

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.
Postscheckkonto der Hauptkasse des DMV, Berlin Nr. 138262
Postscheckkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 121218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer
Schriftleitung und Versandstelle Berlin SW68, Alte Jakobstraße 148
Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt
Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Das Beispiel von Meiderich

F. K. In Meiderich wurde von den Schwerindustriellen der Versuch gemacht, die zweite Lohnabbauwelle in Gang zu bringen und den bestehenden Tarifvertrag beiseite zu schieben. Das dreiste Unterfangen ist von der Arbeiterschaft gebührend bewertet worden. Um sie für den profitlichen Plan einzufangen, sind alle Schliche und Pfiffe mit schamlosen Drohungen verübt worden. Wenn der eine Trick nicht verfangen wollte, wurde es mit der Einschüchterung probiert. Nebenher die Öffentlichkeit über den wahren Zweck der Übung zu täuschen versucht.

Man erinnere sich: Anfänglich sollte die Hälfte der Belegschaft der Meidericher Hütte entlassen werden. Dann wurde die Stilllegung des ganzen Werkes beantragt, wodurch 7000 Leute auf die Straße gekommen wären. Als man die Arbeiter für genügend eingeschüchtert hielt, hatte man mit einem Male für etwa 5000 Leute Beschäftigung — wenn sie auf ein Fünftel ihres Lohnes verzichteten und mit ein Zehntel Feierschichten vorlieb nehmen wollten. In jedem Stadium des wochenlangen Einschüchterungsversuchs ließ die von der Schwerindustrie abhängige Presse bald scharf, bald mild ihre Nebelhörner kreischen. Und schließlich wurde, als alle Rattenfängerei umsonst war, ausgeschrien, den Gewerkschaften hätten es die Leute der Meidericher Hütte zu verdanken, wenn sie brotlos würden: ja wenn die Arbeiter den Gewerkschaften die Gefolgschaft absagten und sich nicht mehr auf den Tarifvertrag versteiften, dann blühe Wohlstand und trauter Friede mit den so wohlmeinenden Arbeitgebern — auf ein halbes Jahr wenigstens. Als dennoch von den Arbeitern nicht zu erhoffen war, daß sie sich ausdrücklich weigerten, ein Fünftel ihres täglichen Brotes den millionenschweren Hüttenbesitzern zu schenken, ließ der Bürgermeister Dr. J a r r e s seine Schalmee für den Lohnabbau ertönen. Aus reiner Arbeiterfreundlichkeit natürlich. Denn von einem Herrn, der einst das ganze Ruhrgebiet versacken lassen wollte, kann man unmöglich annehmen, daß er aus unedlen Beweggründen arme Teufel zu solch einem unerhörten Lohnverzicht veranlassen wollte; der kommunale Großverwalter wollte nur die Stadtkasse von Duisburg vor dem Versacken bewahren, weiter nichts.

Die Haltung, die die Belegschaft des Meidericher Werkes durch die wochenlangen Einschüchterungen und Verlockungen hindurch eingenommen hat, ist aller Ehren wert. Um die Wohlfahrt der Hüttenarbeiter willen sind noch mehr Belegschaften mit solcher Rückgradfestigkeit zu wünschen. Die Belegschaft hat sich im Gegensatz zu ihren Schicksalskollegen im Stahlwerk Becker, weder durch Beschäftigungszusage noch durch das ungenierliche Spielchen des Bürgermeisters beirren lassen. Sie hat sich nach reiflicher Überlegung entschlossen, alle Nachteile, die ihr die Schwerindustriellen bei Ablehnung ihres Vorschlages in Aussicht gestellt haben, auf sich zu nehmen. Sie hat damit ein Opfer für ihre Klassenossen gebracht, dem diese die Anerkennung bestimmt nicht versagen werden. Sie hat einen Akt proletarischer Solidarität vollzogen, der sich sehen lassen kann.

Die Belegschaft von Meiderich ward von den Schwerindustriellen als bereitwilliger Vortrupp für einen neuen allgemeinen Lohnabbau und für die Zerstümmung des Tarifvertrages angesehen; ihr Beispiel sollte maßgebend sein für die ganze Eisenindustrie und die anderen Gewerbe. Die Belegschaft von Meiderich hat diese „Ehre“ ausdrücklich abgelehnt. Sie ist der Hyäne nicht in die Falle gegangen, obwohl ihr ein Fuchs vorausgeschickt wurde. Wäre die Belegschaft der Übertölpelung erlegen, die ganze deutsche Arbeiterschaft müßte das bezahlen. Freilich, die Eisenindustrie wäre längst nicht mehr das Vorübungsfeld des deutschen Scharfmachertums, wenn sich die Hüttenarbeiter vollzählig an die Gewerkschaft angeschlossen hätten. Die gewerkschaftliche Gleichgültigkeit unzähliger Hüttenarbeiter gibt den Schwerindustriellen immer wieder den Anreiz, ihr Teufelspiel zu probieren. Wir wünschen, daß es damit ein Ende haben möge. Daß sich die Hüttenarbeiter mehr auf ihre gewerkschaftliche Pflicht besinnen. Irgendwo mußte endlich dem in dieser Krisenzeit einfach tollgewordenen Lohnklauer ein Paroli geboten werden. Wäre das damals schon von der Belegschaft des Stahlwerks Becker geschähen, der Amoklauf auf die Lohntüte wäre merklich gedämpft gewesen. Es nützt nun einmal der Arbeiterschaft nichts, der kapitalistischen Hyäne irgendwelche Vertrauensseligkeit zu zeigen, mit ihr darf man immer nur Spitze gegen Spitze verkehren.

Nachdem das dreiste Unterfangen in Meiderich fehlgeschlagen ist, werden seine Urheber es anderswo wiederholen. Sie werden zu diesem Behufe ihre Schreibmaschinen mit neuen Rattenfänger melodien versehen und sich weniger anrühige Füchse für den Dummengang bestellen. So skrupellos mächtlüsterne Herren wie die Schwerindustriellen werden es bei dem Meidericher Fall schwerlich bewenden lassen. Es geht für sie weniger um den Lohnabzug, als um die Zerstümmung des Tarifrechts. Gewiß werden sie auch die Beute aus der Lohntüte nicht verschmähen. Sie hätte im Meidericher Fall etwa 250 000 M im Monat ausgemacht.

Man mag das für eine erkleckliche Summe halten, bedeutet indessen bei dem milliardenschweren Stahltrust nicht viel. Wenn er so knapp bei Gelde wäre, wie er vorgeben läßt, könnte er bei den Riesengehältern seiner oberen Beamten mit Sparen anfangen, anstatt bei den armen Teufeln. Und wenn es ihm gar darum zu tun wäre, Belegschaften vor der Arbeitslosigkeit zu bewahren, dann brauchte er ja nur die überlange Arbeitszeit in seinen Betrieben, die in unzähligen Fällen noch 52, 54, 56 und noch mehr Stunden wöchentlich beträgt, auf 40 Stunden herabzusetzen. Aber dagegen wehren sich die Schwerindustriellen mit Klauen und Zähnen. Verständlich. Es handelt sich für sie eben um Gewichtigeres für das Kassenbuch und um Verheißungsvolleres für ihre Machtgier. Es handelt sich für sie, wie gesagt, um die Zerstörung des Tarifrechts. Damit wäre eine wichtige Errungenschaft der organisierten Arbeiter beseitigt. Die Unternehmer könnten dann wieder, wie einst im wilhelminischen Mai, so ganz den Herrn im eigenen Hause spielen: die Gewerkschaften dürften ihnen nicht mehr dreinreden, wenn sie den Proleten den Hungerriemen anziehen und das Joch schwerer machen wollen. Das ist es hauptsächlich, um was es in Meiderich ging.

Dem niedlichen Ziel der Scharfmacher steht nun aber das Tarifrecht, die Unabdingbarkeit bestehender Tarifverträge, entgegen. Um dieses Hemmnis zu beseitigen, ist das Spielchen von Meiderich gedreht worden. Dort sollten die Arbeiter selbst veranlaßt werden, das Tarifrecht zu durchlöchern; die Arbeiter selbst sollten ihr bißchen gesetzlichen Schutz gegen Ausbeutung und Bedrückung vernichten. Die Arbeiter selbst sollten die Vorkämpfer für Tarifrecht und Arbeiterschutz, die Gewerkschaften, verleugnen. Ha, wenn das gelungen wäre, die Unternehmerpresse hätte sich im Jubel überstürzt. Sie hätte ausgeschrien, jetzt hätten wirkliche Arbeiter gezeigt, daß sie mit den Gewerkschaften und dem Tarifrecht nichts zu tun haben wollten und daß sie lieber mit ihren Brotgebern als mit den „Nutznießern des Klassenstreits“ gingen. Wichtiger als dieser Schmus wäre natürlich für die Scharfmacher die Tatsache gewesen, daß die Arbeiter selbst das erste Loch in ihre gesetzliche Schutzwehr geschlagen hätten, seine Erweiterung wäre dann leicht gewesen. Das Unternehmertum hätte endlich das so inbrünstig ersehnte Ziel erreicht — mit Hilfe der Arbeiter!

Zum Glück für die Arbeiter ist das teuflische Spiel mißlungen. Die Meidericher Belegschaft ist dem Rate der Gewerkschaften gefolgt. So hat sie sich und ihre Schicksalsgenossen vor einer schier unendlichen Zahl von Schlägen auf den Magen und andere Mißlichkeiten bewahrt. Die Schwerindustriellen werden nun anderswo das Spielchen wiederholen. Möge jede Belegschaft sich das Meidericher Beispiel zum Vorbild nehmen. Rückgradfestigkeit unter allen Umständen! Treue den Gewerkschaften! Ohne dem ist dem Unternehmertum die Amokläuferei auf die Lohntüte und auf die Errungenschaften der Arbeiter nicht abzugewöhnen.

Die Gewerkschaften bei Hindenburg

Am 26. Februar waren die führenden Leute der drei gewerkschaftlichen Richtungen beim Reichspräsidenten. Er hat einst versprochen, daß er und seine Regierung alle Kraft für die Besserung der Lage der Arbeiterschaft einsetzen werde. An diesem Versprechen halten sich die Gewerkschaften. Der Unterredung wohnten der Reichskanzler Dr. Brüning und der Arbeitsminister Stegerwald bei. Der Vorsitzende des ADGB, Theodor Leipart, legte dem Reichspräsidenten die entsetzliche Lage der Arbeitslosen dar. Ihre Lage, so führte Leipart aus, ist von Woche zu Woche bedrohlicher geworden. Die Last der Verantwortung, die wir für das Schicksal der arbeitenden Bevölkerung und für die Arbeitslosen in besonderer zu tragen haben, hat uns heute hierher geführt. Die große Arbeitslosigkeit ist eine internationale Erscheinung und ihre Ursachen sind nicht in eigenem Land zu suchen. Wir wissen auch, daß die deutsche Wirtschaft und das deutsche Volk durch die schweren Reparationslasten vorbelastet sind. Diese Lasten sind allerdings nicht die eigentliche, zum mindesten nicht die einzige Ursache der Krise in Deutschland, wie manche uns weismachen möchten. Aber sie haben natürlich zur Verschärfung der Lage in Deutschland wesentlich beigetragen.

Und wie ist nun die wirkliche Lage der Arbeitslosen? Nur ein Drittel von ihnen erhält noch in vollem Umfange die Unterstützung aus der Arbeitslosenversicherung, zwei Drittel sind angesichts der langen Dauer ihrer Arbeitslosigkeit ausgesteuert und auf die dürftige Krisen- und Wohlfahrtsfürsorge angewiesen. Wir fühlen uns verpflichtet, vor Ihnen besonders im Namen dieser unserer Volksgenossen das Wort zu nehmen. Aber auch die Arbeiter und Angestellten, die in den Betrieben stehen, fühlen sich von zwei Seiten durch die ungeheure Krise getroffen.

Schon Anfang 1930 setzte der stillschweigende Lohnabbau in den meisten Wirtschaftszweigen ein. Im Laufe des vergangenen Jahres sahen die Arbeiter ihre Akkordlöhne und ihre sonstigen übertariflichen Verdienste allmählich absinken. Die Einkommensabzüge, die die Lohnempfänger infolge des Ausfalls an Arbeitsstunden unter Kürzung der Akkordlöhne zu tragen haben, übersteigen um ein Vielfaches die Opfer, die man den Festbesoldeten aufzuerlegen für billig hält. Und nach

diesem „kalten Lohnabbau“ begann dann der Angriff der Unternehmer auf die Tariflöhne, dem die Reichsregierung ihre Unterstützung leistete und den die Arbeitnehmer als große Ungerechtigkeit empfanden. Bis jetzt wurde dieser zweite Lohnabbau für rund 3 Millionen durchgeführt. In den nächsten Monaten stehen aber neue gewaltige Tarifbewegungen in den verschiedenen Berufen bevor und die Arbeitnehmer haben das Gefühl, daß sie bei diesen Auseinandersetzungen mit den Unternehmern, bei diesem Generalangriff auf ihre Löhne und Gehälter, auf die Lebenshaltung ihrer Familien nicht den Schutz der staatlichen Macht finden, auf den sie glauben, wie alle anderen Berufsschichten, berechtigten Anspruch zu haben.

Nach Leipart sprach der Vertreter der christlichen Gewerkschaften, Imbusch, der die Unmöglichkeit darlegte, der Landwirtschaft jetzt durch Zollerhöhungen und ähnliche Maßnahmen eine Gefälligkeit zu erweisen, die zur Folge haben muß, daß die Lage der Arbeitslosen und der Arbeitnehmer durch Verteuerung der Lebenshaltung noch weiter verschlechtert wird.

Auf Grund einer Zwischenbemerkung des Reichspräsidenten nahm Leipart Gelegenheit, sich über die Notwendigkeit der Arbeitszeitverkürzung auszusprechen. Er verwies darauf, daß durch die gewaltige Vermehrung des Angebots der menschlichen und der maschinellen Arbeitskräfte die Lage sich ganz gewaltig geändert hat. Es sei eine gewaltige Bereicherung des ganzen Volkes erforderlich, um die Waren zu verbrauchen. Wollte man alle Arbeitslosen wieder beschäftigen, dann bleibe nur eine Verkürzung der Arbeitszeit. Diese Ausführungen wurden von Schneider unterstützt, der auch auf die Notlage der jüngeren Angestellten verwies. Graßmann vom ADGB wandte sich dann in eindrucksvollen Worten gegen die Politik der Lohnsenkung.

Der Reichspräsident schloß die Unterredung mit dem Bemerkten, daß er die Sorge der Gewerkschaften teile, daß er gewiß tun wolle, was in seinen Kräften stehe, zu helfen, und daß er glaube, daß auch die Regierung ihrerseits das Notwendige und Mögliche gleichfalls tun werde. Man dürfe aber den Mut nicht verlieren!

Stolz weht die Flagge — Panama!

Neulich habe ich eine sehr gelehrte, sehr filosofische Unterhaltung mit angehört. Ein Pfarrer und ein Sozialist stritten sich darüber, was „Ethik“ sei. Ethik ist der in der gelehrten Welt übliche griechische Ausdruck für Sittlichkeit, und der Pfarrer behauptete, Sittlichkeit habe es von Ewigkeit her in der Welt gegeben und werde es auch in alle Ewigkeit geben, über alle Unterschiede von Einzelnen, Klassen und Völkern hinweg. Das Gute, das Schöne, das Wahre sei eben für alle Menschen dasselbe, und es bestehe in dem Bestreben, möglichst vielen möglichst großes Glück zu bereiten. Der Sozialist dagegen meinte: Die jeweils herrschende Klasse stellt eine Reihe von Vorschriften zusammen, deren Befolgung notwendig ist, um ihre Herrschaft und ihren Vorteil zu sichern; die nennt sie „Ethik“, gut, schön, wahr, und pakt sie aller Welt, namentlich auch der beherrschten Klasse, so lange ein, bis diese wirklich glaubt, damit für möglichst viele das möglichst große Glück zu schaffen. Deshalb wechsle die Ethik je nachdem, welche Klasse an der Herrschaft sei.

Ich bin viel zu bescheiden, mich in so tiefgründige Erörterungen über die letzten Fragen alles Seins einzumischen. Die Sache fiel mir nur deshalb wieder ein, weil

alle fast unmittelbar darauf einen wunderbaren Anschauungsunterricht darüber genossen haben.

Die Rettung des Vaterlandes, wenn es sein muß, die Aufopferung fürs Vaterland, gehört bekanntlich zu den wichtigsten „ethischen“ Pflichten. Setzt man statt Vaterland das Wort „Gemeinschaft“, so kann man sogar sagen, daß sich alle Menschen über jene sittliche Forderung einig sind — wenigstens stimmt jeder eifrig zu, solange nicht von ihm verlangt wird, daß er sie praktisch

Aus dem Inhalt

	Seite
Das Beispiel von Meiderich — Die Gewerkschaften bei Hindenburg — Stolz weht die Flagge — Panama!	73
Verfall des Unternehmertums? — 491 000 Arbeitslose	74
Vom Barometer und Luftdruck — Ich — der Mann mit der Stoppuhr — Die Heizanlage eines Walkenkrautzers	75
Gesundheitspflege der Frau — Feinde der Hausfrau	76
Berufskrankheiten der Metallarbeiter — Krankengeld — Friergeld — Arbeitslosenunterstützung	77
Mehr für den Verband werben — Der Angriff auf den Tarifvertrag	78
Frankreich am Rande der Wirtschaftskrise!	79

betätigt. Soweit scheint also der Pfarrer Recht zu behalten: eine für alle Menschen gleichermaßen gültige, von allen ohne Unterschied anerkannte sittliche Forderung. Sowie es aber dazu kommt, daß der einzelne heran soll an die patriotische Tat, da sieht es gleich ganz anders aus.

Der deutsche Reeder Vogemann in Hamburg hat auf seinem Schiff „Vogland“ die deutsche Flagge niederholen und an ihrer Stelle die von Panama hissen lassen. Ist das ethisch? Ist das patriotisch? Heißt das nicht, das Vaterland verleugnen, gerade jetzt, in einer Zeit, wo Deutschland mehr denn je sein Ansehen braucht, und wo auch die wirtschaftliche Erholung Deutschlands mit davon abhängt, daß die vaterländische Flagge auf den Weltmeeren sich zeigt? Pfui, wie unsittlich! Wie unpatriotisch! schrien da gerade diejenigen, die ihre Vaterlandsliebe zur Schau zu tragen liebten. Und der sozialistische Arbeiter — dachte sich sein Teil.

Herr Vogemann aber, der Reeder, blickte mit kindlichem, freundlichem Gesicht verwundert auf das Getöbe. Um Himmelswillen, Kinder, was wollt ihr denn — so etwa ließ er sich dem Sinne nach vernehmen —, arbeite ich denn nicht fürs Vaterland? Opfere ich mich nicht auf? Sorge ich nicht für das möglichst große Glück von möglichst vielen? Ich tue doch eben das, was für die deutsche Flagge das Notwendigste und Nützlichste ist! Das heißt, er wandte nicht gerade diese Worte an. Bei ihm klang das so: „Der Dampfer hat die Flagge gewechselt, weil er bei den heutigen, für verbindlich erklärten Löhnen und den übertriebenen sozialen Lasten . . . hätte aufgelegt werden müssen . . .“ Der Flaggenwechsel ist nur „eine Folge der übertriebenen sozialen Lasten, deren sofortige Beseitigung im Interesse der deutschen Flagge unbedingt gefordert werden muß.“

An Deutlichkeit läßt das nichts zu wünschen übrig. Herr Vogemann ist nun einmal überzeugt — helf er sich —, daß das Unglück des Vaterlandes und der größten Menge in Deutschland darin besteht, daß sie zu viel Lohn kriegen. Also ist es seine sittliche Pflicht, an seinem Teil dafür zu sorgen, daß das anders wird. Diese Pflicht erfüllt er. Er opfert sich sogar auf, denn es bereitet ihm natürlich Schmerz, die geliebte vaterländische Flagge zu verstecken und eine fremde zu zeigen.

Und bei der Gelegenheit erfährt man denn gleich, daß dieser aufopferungsvolle Reeder sich in guter Gesellschaft befindet. Die Gewerkschaftszeitung teilt mit: Das geliebte Land der Rheinreeder heißt Holland. Wer aber sind die Rheinreeder? Das sind „die Stahl- und Eisenindustriellen, die Kohlenbarone, die Chemiegewaltigen usw., die unter irgendeiner Firma große Werkrederien betreiben“. Sie dürften eigentlich nicht unter fremder Flagge fahren, denn für Binnenschiffe ist Verkauf ans Ausland und Flaggenwechsel gesetzlich verboten. Aber in ihrem übergroßen Drang, dem — Vaterland zu dienen und ihre sittliche Pflicht zu erfüllen, haben sie den erforderlichen Dreh schon gefunden: „Trotzdem sind in den letzten Jahren Hunderttausende von Tonnen deutschen Binnenschiffsraums unter die holländische Flagge gebracht worden.“ Wahrer sittlicher Eifer läßt sich durch kein Hindernis schrecken. Die Gewerkschaftszeitung erzählt auch, wie das gemacht wird. Die deutsche Firma gründet in Holland eine „Tochtergesellschaft“, und mit der schließt sie einen Vertrag zur „Wirtschaftsverständigung“. Auf diese Weise wurden erst neuerdings wieder vier deutsche Rheindampfer nach Holland verschoben. „Die deutsche Besatzung, 60 Mann, mußte von Bord. Die Reederei spart monatlich 2000 M. Mindestens drei dieser Schiffe fahren noch bis zuletzt auf ihrer alten Strecke innerhalb der deutschen Grenze.“ Wenn es auf vier Schiffe bereits eine „Ersparnis“ von 24 000 M im Jahre ausmacht, dann sind insgesamt Millionen, die das Kapital durch solchen Dreh den Arbeitern abknapst. Zumal außerdem auch noch auf deutschen Schiffen schon Hunderte von Holländern, und auf deutschen Seeschiffen, zu deren Bau das Reich Subventionsgelder aus der Erwerbslosenfürsorge gegeben hat, sogar sehr billige farbige Seeleute beschäftigt werden.

Wer wollte hiernach noch daran zweifeln, daß das Kapital durchaus und immer bestrebt ist, möglichst großes Glück für möglichst viele Menschen zu schaffen! Ibykus.

4991 000 Arbeitslose Wieder 106 000 mehr

Nach dem neuesten Bericht der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung ist noch keine Änderung der Lage des Arbeitsmarktes eingetreten. Die Belastung der Arbeitslosenversicherung, die im vorigen Berichtsjahr noch um rund 155 000 Hauptunterstützungsempfänger zugenommen hatte, ist bis zum 15. Februar noch um rund 48 000 auf rund 2 602 000 (im Vorjahr 2 318 000) gestiegen. Der Anstieg ist also in der ersten Februarhälfte in einer weit steileren Kurve vor sich gegangen als in den vorangehenden Wintermonaten. In der Krisenartförsorge wurden am gleichen Stichtag rund 861 000 Hauptunterstützungsempfänger gegen 811 000 am 31. Januar gezählt.

Von den verfügbaren Arbeitssuchenden, die am 15. Februar bei den Arbeitsämtern eingetragen waren, waren rund 4 991 000 arbeitslos. Die Zunahme um rund 106 000 gegenüber dem 31. Januar fällt zum größeren Teil (2,8 vH) den Saison-Arbeitslosen zur Last, während in den übrigen Berufsgruppen nur eine Zunahme um 1,7 vH zu verzeichnen ist. Als günstiges Zeichen dürfte anzusehen sein, daß seit längerer Zeit wieder ein Arbeitsamt, nämlich Sachsen, eine Abnahme in der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger der Arbeitslosenunterstützung zu verzeichnen hat. In der Steinkohle- wie in der Braunkohlenindustrie hat sich der Absatz verschlechtert. Entlassungen und starke Zunahme der Feierschlachten, vor allem im Ruhrgebiet, waren die Folge. Auch die Kalandindustrie ging zu Betriebserschließungen und zu Kurzarbeit über. Eine leichte Entspannung des Arbeitsmarktes zeigte sich, der Saison entsprechend, mehrheitlich in der Bekleidungsindustrie, vor allem in der Konfektionsindustrie der Bezirke Brandenburg und Schlesien. Die Lage am Baumarkt hat sich nach den Mitteilungen des Bauwerksverbandes weiterhin verschärft. Die Arbeitslosigkeit ist von 6,8 vH auf 7,9 vH gestiegen. Die Zahl der in Arbeit stehenden Bauarbeiter ist um fast 40 vH geringer als im Vorjahr und bleibt sogar um noch mehr als 20 vH hinter diejenigen des so außerordentlich kalten Januar 1929 zurück. Auf dem Land sind die Beschäftigungsverhältnisse noch trübseliger als in den Städten. Während hier gut zwei Drittel der Bundesmitglieder arbeitslos sind, wurden auf dem Land vier Fünftel von diesem Schicksal betroffen.

Verfall des Unternehmertums?

Von Albrecht Schapp

In der Zeitschrift Abendland untersucht Hermann Luft, ob die Arbeitslosenkrise mit einem Versagen des Unternehmertums zusammenhänge. In der über achtzehnten Seiten langen Arbeit wird außerordentlich tief geschürft. Das Ergebnis ist, obwohl der Verfasser auf privatwirtschaftlichem Boden steht, nicht vorteilhaft für den Unternehmerstand, der hauptsächlich aus deutschen Verhältnissen heraus beleuchtet wird. Es kann nur nützlich sein, wenn die Gedanken des Luftschen Aufsatzes zum Nachdenken anregen.

Der Verfasser meint, allen sozialistisch, gewerkschaftlich und staatssozialistisch eingestellten Kreisen müsse die Kunde von der schweren Erkrankung des Unternehmertums sehr angenehm sein. Die privatwirtschaftliche Organisation der Wirtschaft drohe daran in sich selbst zusammenzubrechen. Die einen würden sagen: „Weg mit dem Unternehmertum überhaupt, weg mit der Wirtschaftsordnung, die das Unternehmertum notwendig macht!“ Die anderen würden die Beseitigung dieses gegenwärtigen Unternehmertums, das versagt hat, fordern. Und eine dritte Gruppe wolle an die Stelle des privaten Unternehmertums ein Unternehmertum der öffentlichen Körperschaften setzen. Radikale Lösungsversuche würden aber fehlschlagen; es müßten organische Lösungen, die das Wertvolle erhalten, möglich sein. Der Unternehmer sei ein notwendiges Glied in unserer wirtschaftlichen Gesamtorganisation. Wenn man ihn abschaffe, müsse man die gesamte Struktur der Gesellschaft und ihrer Wirtschaft und schließlich auch des Staates ändern.

Trotzdem lasse sich, schreibt Luft weiter, wohl eine unternehmerlose Wirtschaft denken. Sie bestehe sogar bereits weitgehend. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß in der Geschichte der Menschheit und in der Geschichte jedes Volkes relativ kurze Zeiträume starker Unternehmertätigkeit mit langen Zeiträumen wirtschaftlicher und sozialer Stabilisierung, mit fester ständischer Gliederung wechseln. Es ist kein Zweifel, daß starke, aus großer psychischer Tiefe aufsteigende Kräfte in der gegenwärtigen Menschheitsentwicklung in die Richtung einer unternehmerlosen wirtschaftlichen Organisation drängen.“ Luft glaubt aber, daß eine unternehmerlose Wirtschaft ihre umbildende Kraft, die sie auf alle Gebiete des Kulturlebens habe, verlieren müsse. Es könne sich also nur darum handeln, „die in ihren eigentlichen Unternehmertätigkeiten versagende Unternehmerschicht zu erneuern. Der Unfähige ist von verantwortlicher Stelle zu entfernen. Gerade das Unternehmertum kennt im Grunde, wie das Künstlertum, keine Mittelmäßigkeit. Körperschaftliche Entscheidungen können die individuelle und persönliche Verantwortung nicht ersetzen.“

Klar und deutlich sagt es dann der Verfasser, was viele schon längst mit sich herumtragen: „Es steht fest, daß das Urteil der Unzulänglichkeit und teilweise vollständigen Unfähigkeit gegen einen sehr großen Teil unseres Unternehmertums zu Recht besteht.“ An anderer Stelle spricht der Verfasser davon, daß „das Unternehmertum in sich selbst das sittliche Schwergewicht eigener Pflichtbindung verloren habe . . .“ Sowohl die völlig selbständigen als vor allem auch die nichtselbständigen Unternehmerschichten, die Vertrauensstellungen einnehmen und im wesentlichen mit fremdem Kapital arbeiten, werden gegenwärtig keineswegs ihrer Aufgabe gerecht, so daß von einem sittlichen Verfall des Unternehmertums in sich selbst gesprochen werden muß. Es handelt sich hier nicht um einzelne Versager, die sich niemals vermeiden lassen, sondern um den weitgehenden Zusammen-

bruch des besonderen sittlichen Pflichtbewußtseins des Unternehmertums. Das Unternehmertum muß braucht die ihm übertragene Macht und volkswirtschaftliche Vertrauensstellung sowohl privatwirtschaftlich als auch volkswirtschaftlich.“ Der „innere sittliche und geistige Verfall des Unternehmertums in einen neuen Feudalismus von Besitz und Macht“, wie er in weiten Kreisen festzustellen sei, habe bereits dazu geführt, daß der wirtschaftliche Wert der Unternehmertätigkeit in weiten Kreisen verkannt würde.

Der Wirtschaftsbürokratismus ist vorwiegend ein Pflanzling der neueren Zeit, die leider überraschend gediehet. Der Wirtschaftsbürokratismus soll bereits den staatlichen Bürokratismus in den Schatten stellen. Es scheint nicht, daß die private Unternehmung auf dem Posten ist und die große Gefahr der zunehmenden Erstarrung in toten Formen erkennt. Ein guter Teil der Beamtenschaft weiß heute, was es auf sich hat, wenn bürokratische Schwerfälligkeit, Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit sich wie lebenerstickender Herbstnebel auf ein großes Arbeitsgebiet legt, und deshalb kämpft sie mit allen Mitteln, die ihr zur Verfügung stehen, gegen den Bürokratismus. Mit der Selbsterkenntnis der privatwirtschaftlichen Unternehmerschaft ist es jedoch eine eigenartige Sache: man sonnt sich gerne in den Erfolgen der Vergangenheit und möchte sich selbst und andere glauben machen, daß alles noch so gesund und stark sei als damals, als wir wirklich eine bedeutende Zahl großer Wirtschaftsführer hatten.

Obleich der Verfasser im ganzen entschieden für den privatwirtschaftlichen Unternehmer eintritt und es für unbedingt notwendig hält, ihn der Wirtschaft zu erhalten, schreibt er doch wörtlich: „Als Unternehmer zählt immer nur der einzelne Mann. Auch die öffentliche Wirtschaft kann solche einzelnen Männer für die Leitung ihrer Unternehmungen finden und hat sie gefunden. So ist es keine Frage, daß der Sowjetstaat in seiner Zentralverwaltung wirtschaftliche Unternehmungen von ganz bedeutendem Ausmaß vereinigt. Es wäre gefährlich, sich über diese Tatsache einer Täuschung hinzugeben.“ Sollte es nicht möglich sein, für die öffentlich-rechtliche Arbeit — vielleicht bei zunehmendem Einfluß des demokratischen Prinzips — begabte Wirtschaftsführer zu erhalten? Das wirtschaftliche Privatmonopol ist mit Recht gefürchtet, ganz besonders in der Gestalt der aneinandergereihten Kartellbetriebe. Deutschland ist nicht ohne Grund das Land der Kartelle und gleichzeitig das Land der höchsten Preise. Der Trust bedeutet wenigstens wirtschaftliche Einheit; er kann rationell arbeiten. Einheit ist immer Stärke. Dies spricht für den öffentlich-rechtlichen Wirtschaftsbetrieb.“

Der Verfasser geht noch näher auf die Mängel unserer Erziehungswesens ein und macht dem Prüfungs- und Berechtigungswesen den Vorwurf, „zweifelloso die dynamischen Kräfte und die Kräfte des Willens sehr beträchtlich verringert zu haben“. In der Jugend werde viel wertvolle geistige und sittliche Kraft unterdrückt. Unsere Erziehung führe zur Beamtenauffassung vom Leben. In der Schaffung des schöpferischen Menschen liege die eigentliche Lösung der Arbeitslosenfrage. „Wenn wir erst ein Geschlecht heranzubilden imstande sind, das reich ist im Können und im schauenden Erfassen und Vollbringen, dann wird es möglich sein, die durch Intensivierung freigesetzte Arbeit neu zu binden. Wir werden dann nicht zu viele, sondern eher zu wenig Arbeiter haben, um alles das zu verwirklichen, was aus der Idee heraus Form und Gestalt annehmen will.“

40-Stunden-Woche

Die Howaldtwerke AG in Kiel wird vom 16. Februar ab im Einverständnis mit dem Arbeiter- und Betriebsrat die tarifliche Arbeitszeit von 48 Stunden auf 40 Stunden ohne Lohnausgleich herabsetzen. Die Belegschaft erklärte sich in einer Urabstimmung zu 95 vH damit einverstanden. Die Herabsetzung der Arbeitszeit erfolgt, um zur Linderung der Arbeitslosigkeit die Zahl der Arbeiter des Werkes um 20 vH erhöhen zu können. Die gleiche Maßnahme soll in den Hamburger Betrieben der Howaldtwerke durchgeführt werden.

Man ging von folgender Erwägung aus: Geht man von einer Belegschaft von etwa 1000 Mann aus, so leisten diese 1000 Mann in einer 48stündigen Arbeitswoche, wie bislang, 48 000 Stundenwerke. Um die gleiche Leistung in 40 Wochenstunden zu erreichen, müßten also 20 vH Arbeiter mehr eingestellt werden.

da 1200 Arbeiter in einer 40stündigen Arbeitswoche gleichfalls 48 000 Stundenwerke leisten. Legt man einmal einen durchschnittlichen Stundenverdienst von 1 M zugrunde, so würden nach Abzug von Steuer- und Sozialbeiträgen 1000 Arbeiter (verheiratet mit einem Kind) in 48 Stunden verdienen 1000 × 42,05 M = 42 050 M, dagegen 1200 Arbeiter in 40 Stunden 1200 × 35,23 M = 42 276 M. Die bisherigen Vollarbeiter büßten also bei einer solchen Regelung 6,82 M je Woche oder 1,13 M je Tag ein.

Um dieses Opfer nach Möglichkeit zu verringern, erklärte sich auf unsere Anregung die Stadt Kiel bereit, die auf die Arbeiter entfallenden Beiträge zur Arbeitslosenversicherung zu zahlen, wodurch sich die Verdienstschränkung der bisherigen Vollarbeiter im obigen Beispiel auf 0,91 M je Tag ermäßigt. Die Werft verpflichtet sich dagegen, von der jeweiligen Belegschaft mindestens 8 vH aus den Empfängern der Wohlfahrts-erwerbslosen-Unterstützung zu nehmen. Auf diese Weise wird die obige Zahlung der Stadt durch die Ersparnis der Stadt an Wohlfahrts-erwerbslosen-Unterstützung ausgeglichen, so daß die Stadtkasse um keinen Pfennig belastet wird.

Die Arbeiterschaft bringt sicherlich bei dieser Verkürzung der Arbeitszeit ein großes Opfer, da sie auf ein Sechstel ihres Einkommens verzichtet. Aber dadurch wird die Belegschaft um ein Fünftel vermehrt, das Arbeitslosenheer dementsprechend und der Druck von außen auf die Beschäftigten vermindert. Mit dieser Erleichterung aber muß irgendwo begonnen werden, wenn sich die Arbeiterschaft nicht der Gefahr aussetzen will, daß ihr Einkommen ganz allgemein um noch mehr als ein Fünftel bei der gleichlangen oder noch längeren Arbeitszeit verringert wird.

Ein Schulbeispiel zum Lohnabbau!

In Nachrodt, einem kleinen Städtchen in Westfalen, hatte im Jahre 1927 die Belegschaft gegen den Willen der Gewerkschaften auf eine Lohnerhöhung verzichtet, um ihren Betrieb vor dem Erliegen zu bewahren. Der Betrieb ging also weiter, aber auch die Lohnabzüge! Auf der Konferenz der freien Gewerkschaften in Duisburg, die zu dem 20prozentigen Abbau in Duisburg-Meiderich Stellung nahm, konnte ein Vertreter feststellen, daß in dem Phönixbetrieb in Nachrodt dem Lohnverzicht von 1927 immer neue Lohnkürzungen gefolgt seien. Bis heute habe die Belegschaft insgesamt auf 25 bis 27 vH ihres Lohnanteils verzichtet. Dennoch sei jetzt wiederum die Stilllegung des Werkes angekündigt worden. Die Belegschaft habe zu verhandeln gesucht und einen neuen Lohnabzug gewissermaßen angeboten, um sich vor der Stilllegung zu retten. Bei den entscheidenden Verhandlungen habe aber der Werksdirektor erklärt: „Meine Herren, es ist ja eine Absatzkrise!“ Also können auch die größten Lohnabzüge nichts mehr retten, wenn der Absatz fehlt! Das Werk wurde am 14. Februar 1931 stillgelegt! Trotzdem versucht man immer wieder, auf diesem all-ungangbar erkannten Wege voranzukommen! Wie lange noch!





Technik und Werkstatt



Vom Barometer und Luftdruck

Von Ing. H. Berlet

Ist feuchte Luft schwerer als trockene? Ganz selbstverständlich, wird mancher antworten, denn Wasser ist ja bedeutend schwerer als Luft. Wie kommt es denn aber, daß bei feuchter Luft das Barometer tiefer steht als bei trockener Luft? Denn angenommen, die feuchte Luft wäre wirklich schwerer, dann müßte doch das Barometer steigen. Aber das Gegenteil ist der Fall.

Dieser Irrtum liegt darin, daß, obwohl Wasser schwerer ist als Luft, Wasser im gasförmigen Zustande, als Wasserstoffgas, bedeutend leichter ist als Sauerstoff. Eine einfache chemische Berechnung wird uns gleich den Beweis erbringen: Das Sauerstoffatom, das heißt der kleinste Teil Sauerstoff, der für sich existieren kann, wiegt 16mal so schwer wie ein Wasserstoffatom. Das Wasserstoffgas ist das leichteste aller Gase, und aus diesem Grunde hat man es auch als Einheit zur Gewichtsbestimmung aller Körper gewählt.

Im Ruhezustande und bei normaler Temperatur kommen aber die Atome niemals einzeln vor, sondern sind stets zu zweien miteinander verbunden. Man nennt sie dann nicht mehr Atom, sondern Molekül. Da, wie gesagt, 1 Atom Sauerstoff 16 wiegt, müssen 2 Atome, also ein Molekül, 32 wiegen. Ein Stickstoffatom wiegt 14, ein Stickstoffmolekül also $2 \times 14 = 28$.

Die atmosphärische Luft besteht aus $\frac{3}{4}$ Stickstoff und $\frac{1}{4}$ Sauerstoff. Hierzu kommen noch einige Beimischungen anderer Gase, die wir aber hier vernachlässigen können. Bei dem geringen Unterschied des Molekulargewichtes des Stickstoffs und des Sauerstoffs ist es in diesem Falle belanglos, ob man das Verhältnis auf das Volumen oder auf das Gewicht bezieht. Eine einfache Rechnung läßt uns nun die Schwere der Luft ohne weiteres bestimmen: Auf 3 Moleküle Stickstoff mit dem Molekulargewicht $a = 28 = 3 \cdot 28 = 84$ kommt 1 Molekül Sauerstoff = 32; zusammen $84 + 32 = 116$. Durch 4 dividiert macht $116 : 4 = 29$. Dies gibt uns nun den Wert für 1 Molekül atmo-

kann (Abb. 1). Ein Heberbarometer (Abb. 2) ist ein U-förmig gebogenes Glasrohr. Der lange Schenkel ist etwa 80 Zentimeter lang, oben verschlossen. Der Raum über dem Quecksilber ist luftleer.

Wie man aus den Abbildungen ersieht, kann von einem Herunterdrücken niemals die Rede sein, weil die Luft niemals von oben, sondern stets von unten auf das Quecksilber drückt. Das Quecksilber wird von der Luft getragen. Fällt das Quecksilber, so geschieht es durch die eigene Schwere.

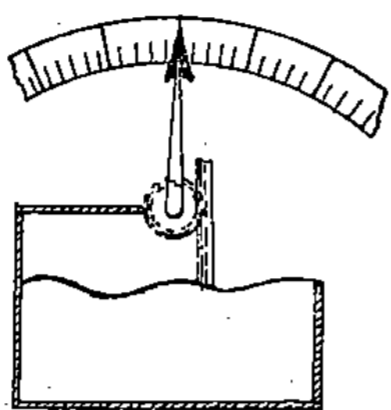


Abb. 3. Aneroid-Barometer

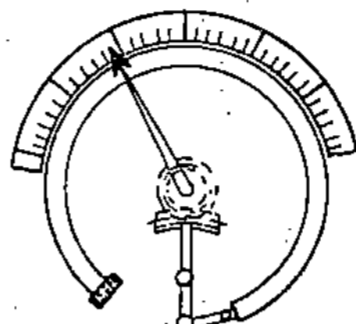


Abb. 4. Bourdonsche Röhre

Die gebräuchlichsten und bekanntesten Barometer sind die Metallbarometer. Für sie gelten die gleichen Gesetze wie für die Quecksilberbarometer. Man unterscheidet das Aneroid-Barometer von Vidi (Abb. 3) und das Metall-Barometer von Bourdon (Abb. 4). Aneroid ist aus dem Griechischen und kann mit ohne Flüssigkeit, das heißt ohne Quecksilber, übersetzt werden. Barometer heißt Schweremesser. Wie schon der Name sagt, ist ein Aneroid-Barometer ein Schweremesser ohne Flüssigkeit.

Das Aneroid-Barometer besteht aus einer luftleeren Metalldose, deren Deckel wellenförmig gebogen ist und federt. Die sehr geringen Verschiebungen, die der Deckel bei der Änderung des Luftdruckes erleidet, werden durch Hebelübersetzungen durch den Zeiger sichtbar gemacht (Abb. 3). Im Prinzip ist das Metallbarometer von Bourdon dem Aneroid-Barometer gleich. Es besteht aus einer ringförmig gebogenen, luftleer gemachten Röhre. Der Querschnitt der Röhre ist elliptisch. Das eine Ende der Röhre ist fest angebracht, während das andere Ende mit Hebel verbunden sind, die auf eine Zahnstange wirken. Der Luftdruck wird wieder wie bei dem Aneroid-Barometer durch den Zeiger sichtbar gemacht (Abb. 4). Demnach sind die Barometer ganz einfache Apparate. Jedoch die Theorie des Luftdruckes ist, wie man erkennt, nicht so einfach. Auch ist die richtige Benutzung eines Barometers nicht ganz leicht.

Die Skala der Metallbarometer ist von dem Quecksilberbarometer übernommen. Wie wir wissen, kann die Luft auf der Meeresoberfläche einer Quecksilbersäule von 760 mm das Gleichgewicht halten. Hieraus ersieht man, daß sich die Schwankungen des Luftdruckes alle um diese Zahl herum bewegen. Diese Zahl bezeichnet man als die Normalzahl. Nun nimmt aber der Luftdruck mit der Erhebung eines Ortes über den Meeresspiegel (weil die auf der Erde und auch auf dem Barometer liegende Luftsäule kleiner wird) ab. Es ist deshalb an jedem Orte erst die in Frage kommende Normalzahl einzustellen. Mit andern Worten, soll das Barometer wirklich den jeweils richtigen Luftdruck anzeigen, muß es erst richtig eingestellt werden. Auf je 10 Meter Höhe nimmt der Luftdruck um 1 Millimeter ab.

Soll ein Barometer wirklich seinen Zweck erfüllen, so ist unter allen Umständen erst die Ortsnormale einzustellen. Wenn dies nicht geschieht, so kann man wohl beim Steigen auf gutes oder besseres Wetter schließen, aber über die Beständigkeit des Wetters kann man nichts sagen, da man ja nicht weiß, ob das Steigen über oder unter der Ortsnormale erfolgte. Ist das Barometer aber richtig eingestellt, so ist der Schluß, der aus dem Steigen gezogen wird, zuverlässig.

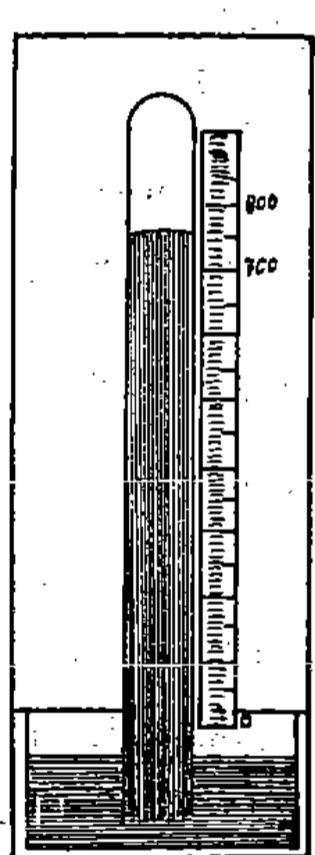


Abb. 1. Gefäßbarometer

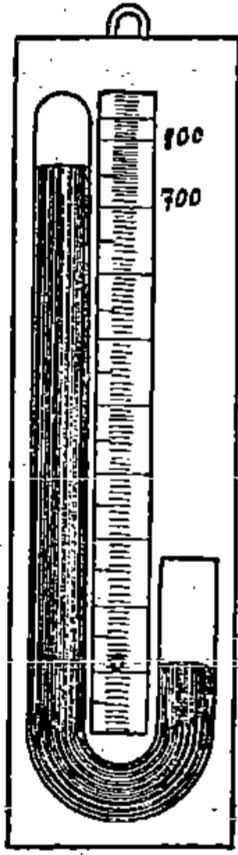


Abb. 2. Heberbarometer

sphärischer Luft an. Ein Wasserstoffmolekül besteht aus 1 Atom Sauerstoff und 2 Teilen Wasserstoff; dieses wiegt aber nur: Sauerstoff = 16, Wasserstoff = 1; zusammen $16 + 1 + 1 = 18$. Diese Überlegung hat uns gezeigt, daß, je feuchter die Luft ist, sie leichter wird und die Quecksilbersäule nur wenig in die Höhe drücken kann.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß es eine irrige Auffassung ist, der tiefe Barometerstand sei eine Folge der schweren Luft.

Und doch ist die Luft schwer und drückend, wird dem mancher entgegenhalten. Die drückende Erscheinung betrifft aber nur unseren Körper, und zwar hauptsächlich die Lunge. Dies erklärt sich folgendermaßen:

Die Luft, durch den hohen Wasserstoffgehalt fast vollständig gesättigt, ist in Wirklichkeit viel leichter als normale Luft, und sie hebt daher das Quecksilber nur wenig. Da aber, wie gesagt, die Luft fast vollständig mit Wasserstoff gesättigt ist, kann der Körper nur wenig Wasserstoff an die umgebende Luft abgeben, und da wasserstoffgesättigte Luft wenig Sauerstoff enthält, setzt sofort eine beschleunigte Atmung ein. Das Blut wird mit giftigen Gasen vermischt, da die umgebende Luft sie nicht so schnell aufnehmen kann wie bei normaler Luft, und erzeugt dann das Druckgefühl in unserem Körper, das allmählich so stark werden kann, daß Erstickung eintritt. Mithin kann also die Luft niemals einen Druck auf unseren Körper ausüben, sondern die feuchte Luft wirkt nur auf die Blutgefäße.

Wie die Konstruktion der Quecksilberbarometer zeigt, drückt die Luft nicht von oben auf die Quecksilbersäule, sondern nur von unten (Abb. 1 und 2). Man unterscheidet zwei Arten, die Gefäß- und die Heberbarometer. Die Gefäßbarometer sind sogenannte Torricellische, oben geschlossene, mit Quecksilber gefüllte Röhren, die in einem Gefäß mit Quecksilber stehen. Seitlich ist ein Maßstab angebracht, an dem man den Barometerstand ablesen

Ich — der Mann mit der Stoppuhr

Eintöniger Gesang der Transmissionen, begleitet vom Taktschlag peitschender Riemen und dem Gemurmel der Zahnräder, klingt durch den Maschinensaal. Hin und wieder unterbricht der Aufschrei eines sich ins Werkstück hineinschneidenden Stahles die brummende Eintönigkeit. Freudig schlägt mein Herz dem so lang entbehrten Rhythmus der Arbeit entgegen. In langen Reihen stehen die Maschinen, und hinter ihnen Mann an Mann — Arbeiter, selbst zur Maschine geworden. Geduckt, fast als befürchteten sie einen Schlag, stehen sie in langen Reihen, und mechanisch vollführen sie die seit langem gewohnten Bewegungen.

Ich kenne sie bereits alle, die Maschinen und die Menschen, obwohl ich jetzt erst zum zweiten Male den Saal betrete. Der Oberingenieur hatte mich heute morgen im Rundgang auf seine Weise über alle aufgeklärt: „Es sind fast alles ältere, verheiratete Männer“, hatte er mir zugerannt, „die Ledigen hat man entlassen müssen.“ Fast alle organisiert — wie hatte da das Herz gelacht! — aber trotzdem (!) durchweg gute Arbeiter.“

Und nun stehe ich hier und sehe mir meinen neuen Wirkungskreis an. Seltsam, fast als sei es verabredet, bleiben die Gesichter all der schaffenden Männer auf die Arbeit gebeugt, scheinbar krampfhaft bemüht, jede Notwendigkeit auszuschalten, die sie zwänge, vom Werkstück aufzublicken. Der mir zunächst stehende Mann scheint meinen Gruß überhört zu haben. Er nimmt keine Notiz von mir. Seltsam...

Da fällt es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen: der Anschlag! Und unwillkürlich wendet sich mein Blick dem schwarzen Brett zu, auf dem die Ankündigung der Direktion hängt, daß ich mit dem heutigen Tage als Organisator und Kalkulator eingestellt und als Vorgesetzter zu „respektieren“ sei. Mich überläuft ein Schaudern. Also diesen Männern hier, Genossen wahrscheinlich, die ebenso wie ich ihr einziges Gut, ihre Arbeitskraft für Nahrung und Wohnung verkaufen müssen, die genau wie ich von der Gunst mächtiger Geldfürsten abhängig sind — diese Männer sehen in mir einen Feind, den sie fürchten und hassen — wie ich den Direktor fürchte, dem ich meine Arbeitsergebnisse vorlegen muß und der nie damit zufrieden sein wird. Ja, diese Männer hassen mich, denn ich bin ihnen ein Schreckgespenst, ich bin der Mann mit der Stoppuhr!

Mit schweren Gliedern beginne ich meine Arbeit, messe Griff-, Lauf- und Leerlaufzeiten, und Zahl um Zahl reißt sich auf dem Papier. Gleich einer Schanze steht zwischen mir und den Männern — die meine Brüder sind — die rasende Maschine, gleichsam bereit, ihren Herrn, der doch nur ihr Sklave ist, gegen mich zu verteidigen. Mir wird so unsagbar traurig zumute. Ich möchte mich irgendwo verkriechen und weinen.

Aber schon habe ich mich wieder bezwungen. Ich versuche, dem Mann, der mir gegenüber die Maschine bedient, zuzulächeln. Ich möchte ihm sagen, daß ich nicht sein Feind, sondern sein Freund sein will. Er aber sieht mich nicht. Als fiebere er, so steht er da mit geröteten Wangen und unruhigen Händen. Ich merke ihm an, wie er sich beherrschen muß, mich nicht anzusehen, ich solle mich zum Teufel scheren und ihn in Ruhe lassen; ich solle mich schämen, ihm den kargen Lohn noch weiter kürzen zu wollen. Vielleicht hat er eine kranke Frau zu Hause, Kinder, die ein kräftiges Essen, warme Kleidung, dichtes Schuhwerk so nötig brauchen.

Die Zahlen auf dem weißen Bogen beginnen mir vor den Augen zu tanzen. Ich möchte fort und dem Chef

die Stoppuhr, die Blätter und alles hinwerfen und ihm ins Gesicht schreien, daß ich mich weigere, Werkzeug zu sein beim Diebstahl an den Armen.

Aber da steht auch schon ein anderes Bild vor meinen Augen: das Arbeitsamt mit einer unendlichen Menschenschlange und ich mitten in ihr. Und wieder die Verzweiflung... Und dann die Mutter, ja, die gute alte Mutter, die sich so gefreut hatte, als ich wieder Arbeit bekam, und mein Mädels... Wenn ich Arbeit behielt, dann würde vielleicht bald was aus der Hochzeit, zwei, drei Jahre vielleicht noch... Und dann, wenn ich das hier nicht mache, dann tuts ein anderer, vielleicht unverschämter, gefühlloser als ich... Hunderte warten doch draußen...

Als ich aufblicke, begegne ich zwei fragenden Augen. Ich bin verwirrt. Habe ich vielleicht meine Gedanken ausgeplaudert? Ich reiße mich zusammen.

Aber immer noch der gütige, fragende Blick. Da lege ich meine zitternde Rechte in die des alten Mannes, der mein Vater sein könnte: „Kamera!“

Und fest preßt eine nervige Hand die meine. A. J.

Die Heizanlage eines Wolkenkratzers

(Nachdruck verboten.)

Über eine Heizungsanlage berichtet „Power“, und zwar handelt es sich um das Chrysler-Haus in New York, das mit seinen 327,7 m Höhe und 75 Stockwerken gegenwärtig das höchste Gebäude der Welt ist.

Der für die Heizung benötigte Dampf, der nicht im Hause selbst erzeugt, sondern von einer Gesellschaft geliefert wird, tritt durch 250-mm-Leitungen mit 9 Atmosphären Überdruck in das Haus ein. Nachdem der Hochdruckdampf auf 5,6 und dann auf 2,8 Atmosphären Überdruck reduziert ist, gelangt er über einen im Fundament ausgesparten 1,8 m breiten Kanal in einen Zweig der Hauptniederdruckleitung, von dem aus Steigleitungen zu den Heizleitungen des ersten bis dritten Stockwerkes führen und weitere Steigleitungen nach dem 4. bis 16. Stockwerk. Eine 250-mm-Leitung für 2,8 Atmosphären Überdruck führt nach dem 30. Stock; hier ist ein Verteilerraum vorgesehen. Über einen Abzweig der Mitteldruckleitung, der durch ein Reduzierventil mit einem Niederdrucksammler verbunden ist, wird der Dampf durch Fallrohre bis zur 17. Etage verteilt. Vom 30. Stock steigt eine 200-mm-Mitteldruckleitung nach dem 60. Stock, wo ebenfalls ein Verteilerraum vorgesehen ist, der den Dampf nach unten bis zum 29. und nach oben bis zum 72. Stockwerk verteilt. Die für Beobachtungszwecke dienenden Etagen über dem 72. Stockwerk beziehen ihren Dampf vom Mitteldrucknetz über einen besonderen Dampfmesser, da sie an eine andere Gesellschaft verpachtet sind. Sämtliche Rohrleitungen im ganzen Hause sind geschweißt.

Unter den Fenstern in sämtlichen Räumen sind Kupferradiatoren angebracht — desgleichen, in Rücksicht auf die Ventilationswirkung der Aufzugsschächte, in den Korridoren. Die Gesamtheizfläche beträgt 16 630 qm, wozu noch 4088 qm Warmluftheizung für Eingänge und Flure kommen. Das Kondensat der Heizkörper über dem 60. Stockwerk wird im Verteilerraum des 60. Stocks gesammelt und von hier in den Keller geleitet. Den gleichen Weg macht das Kondensat zwischen dem 30. und 60. Stockwerk über den Verteilerraum in der 30. Etage, während vom 17. bis 30. Stockwerk das Kondensat zusammen mit den untersten 16 Etagen abfließt. Eine einfache und eine doppelte Vakuumpumpe bewirken das Abziehen des Kondensats, das vor Eintritt in den Ablaufkanal noch vorgewärmt wird. In jeder Rücklaufleitung ist ein besonderer Kondensatmesser vorgesehen. Zur besseren Überwachung und Bedienung der Heizung sind je 28 Fernthermometer innen und außen angebracht, die im Betriebsbüro abgelesen werden können. G. Hüb.



Familie und Heim



Gesundheitspflege der Frau

Nach den praktischen Erfahrungen des Arztes werden das Wohlbefinden der Frau und ihre Leistungsfähigkeit viel stärker von einer Gesundheitspflege ihres Körpers beeinflusst, als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Wie stark es im Kreise der Familie und auch im Berufsleben sich auswirkt, ob eine schaffende Frau sich wohlfühlt und zu einer gewissen Ausgeglichenheit gekommen ist, oder ob sie durch körperliche Unzulänglichkeit gequält wird, das bedarf wohl keines Hinweises.

Sehr oft kommen diese körperlichen Schwierigkeiten aus einer Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Schonungsbedürfnis des Körpers der Frau während der Menstruation (monatlichen Reinigung). Zu dieser Zeit ist eine große Anzahl Frauen krank, schwerer oder leichter, und die wenigen Frauen, die sich durch diese Tage in keiner Weise in ihrem Befinden gestört fühlen, sind zu selten, als daß sie das Bild, das sich dem Arzt erfahrungsgemäß bietet, grundlegend zu ändern vermögen. Obwohl die Menstruation an sich selbstverständlich ein normaler physiologischer Prozeß im Leben der Frau ist, vermischt sie die ohnehin schon nicht scharfe Abgrenzung vom Gesunden zum Kranken bei den einzelnen Frauen. Schon daß die Schmerzen während der Zeit so stark sein können, daß sie den Geburtswehen verglichen werden können, daß Neigung zum Erbrechen, Kopfschmerzen, Migräne, Magenstörungen, Verstopfung und Durchfall, Herzbeschwerden, ja sogar Temperaturerhöhungen vorkommen, kennzeichnet diese Tage genügend.

Diese Beschwerden, zu denen noch andere, besonders Anschwellung der Schilddrüse, kommen, wird jedermann für mehr als nur Gefühle des Unbehagens anerkennen. Zu diesem rein körperlichen Zustande kommt noch die seelische Verfassung. Starke Reizbarkeit, Tränenausbrüche und Empfindlichkeit gegenüber jedem vielleicht ganz harmlos geäußerten Worte kennzeichnen die kritische Stimmung. Viele Frauen werden diese Schilderung in ihrem eigenen Erleben bestätigt finden, und vielleicht aus der Erkenntnis heraus, wieviel es genau so geht wie ihnen, die Kraft finden, dieser Stimmungen nach Möglichkeit Herr zu werden.

Es ist ja bekannt, daß freudige und traurige Ereignisse den Eintritt der Menstruation beschleunigen oder hinausschieben können. Damit ist ihr seelischer Einfluß erwiesen, und die mildere Beurteilung der Gerichte von Straftaten, die während der Periode begangen wurden, beweist, wie sehr man die Einwirkungen der Periode auf Körper und Seele der Frau auf Grund langer Erfahrungen anerkennt. Leider gilt das nur für besondere Umstände, während der Alltag und die Frau selbst trotz ihrer Kenntnis der Lage immer noch versagen. Eine berufstätige Frau hat es natürlich besonders schwer, denn sie wird in heutiger Zeit kaum ihre Arbeit unterbrechen können. Immerhin kann sie sich im allgemeinen durch eine Kollektiv etwas mehr entlasten lassen, als das bisher geschieht. Und sie wie auch die im Haushalt tätige Frau hat die Möglichkeit, sich durch Schonung und frühzeitiges Zubettgehen vor Überanstrengung zu bewahren! Der Körper soll während der Zeit mindestens ebenso geschont werden wie bei einer anderen leichten Erkrankung, denn seine Widerstandskraft ist herabgesetzt; er ist allen Infektionen von außen, wie Erkältungen usw., leichter zugänglich als an gewöhnlichen Tagen.

Eine normale Menstruation dauert im Durchschnitt drei Tage. Eintägige oder länger als fünf Tage dauernde Blutungen sollten Veranlassung geben, einen Arzt zu Rate zu ziehen. Das Durchschnittsalter für die Menstruation liegt zwischen dem 13. und etwa dem 50. Lebensjahr. Unregelmäßige Blutungen während der Wechseljahre gehören niemals in dem Sinne zu dieser Zeit, daß sie in kürzeren Abständen als monatlich höchstens einmal auftreten. Stellen sich unregelmäßige Blutungen während vier Wochen ein, dann muß unbedingt eine ärztliche Untersuchung erfolgen.

Die monatliche Menstruation bedeutet eine Verwundung der Gebärmutter Schleimhaut und verbreitet daher den allen Absonderungen aus Wunden entsprechenden, ziemlich starken Geruch. Um ihn zu bekämpfen, ist während dieser Zeit ganz besondere Sauberkeit anzuwenden. In den Köpfen vieler Frauen herrschen da auch heute noch mittelalterliche Vorstellungen. Es ist grundfalsch, anzunehmen, daß Waschungen und Wechseln von Wasche während dieser Tage schädlich sein sollen. Im Gegenteil. Mit diesen von altersher überlieferten Vorstellungen muß endlich aufgeräumt werden. Die Wasche soll gewechselt werden, sobald sie irgendwie verunreinigt ist, und auch die Vorlagen sollen aus möglichst aufsaugendem Stoffe, weich und leicht sein und möglichst mehrere Male am Tage und auch nachts gewechselt werden. Waschungen sollen morgens und abends mit zimmerwarmem Wasser vorgenommen werden. Wenn dann noch die Haut täglich eingepudert wird (das sollte unentbehrlich werden für jeden Menschen an jedem Tag), dann werden viele Beschwerden, Hautverunreinigungen und wund Stellen, die zu Entzündungen und Infektionen neigen, vermieden. Sorgfältiges Waschen und Pudern von Stellen, an denen Hautfalten aneinanderstoßen, würde viel zum allgemeinen Wohlbefinden beitragen.

Bei Frauen sind auch Blasenkrankungen viel häufiger als bei Männern. Es muß darauf geachtet werden, daß nach dem Stuhlgang kein Kot, der Blasenentzündung verursachende Keime enthält, in die Blasenöffnung gelangen kann. Außerdem wird das Entstehen von Blasenleiden bei Frauen durch die zu leichte Kleidung begünstigt, die

zu Erkältungen des Unterleibes führt. Das ist natürlich immer eine Gefahrenquelle, besonders aber an den Tagen, die, wie oben erwähnt, eine besondere Krankheitsbereitschaft haben. Wer an starken Schmerzen leidet, der sollte auch versuchen, während der Menstruation diätetisch zu leben, das heißt nur leichte Speisen essen, für geregelten Stuhlgang sorgen und den Magen nicht überlasten. Sobald er die Möglichkeit hat, sollte er durch Warmflaschen oder Heizkissen in gleichmäßiger Wärme im Bett liegen. Schließlich hat auch jede Frau durch die von den Ärzten verschriebenen schmerzlindernden Tabletten die Möglichkeit, sich ihren Zustand zu erleichtern, auch wenn sie im oder außer dem Hause arbeiten muß. Dr. B.



Feinde der Hausfrau

Das Wohl und Wehe der Gesundheit liegt vornehmlich in den Händen der Frau, und der Kampf gegen die vielgestaltige Schar von Ungeziefer ist eine der wichtigsten Aufgaben der Hausfrau.

Da sind zunächst die Vorratsschädlinge: der Kornkäfer, ein etwa 4 mm langer, dunkler Käfer, den vor allem die Landfrau kennen muß, denn er findet sich im Getreide auf Schüttdöden und Speichern; ferner der Getreideplattkäfer, ein etwa 3 mm langer, hellbrauner Käfer, der sich in Getreide, Graupen, Mehl und Teigwaren, an Tabak, getrockneten Feigen und Backobst findet, und endlich die Kornmotte, die der Landwirt den „weißen Kornwurm“ nennt, die in der Zeit von April bis August auf Kornspeichern an den Wänden sitzt und abends ihre Eier an die Getreidekörner ablegt. In Mehlvorräten der Bäckereien und Haushaltungen lebt der Mehlkäfer, ein etwa 15 mm langes, 5 mm breites, dunkles Tier, dessen Larve, der „Mehlwurm“, als Futter für Singvögel bekannt ist. Zu den gefährlichsten Schädlingen gehört sodann die Mehlmilbe, die sich vor allem in feucht und dunkel lagerndem Mehl entwickelt. Das beste Kennzeichen dafür, daß Milben vorhanden sind, ist der widerlich süßliche Geruch, den das Mehl dann annimmt. Aber die Milbe findet sich auch in Grütze, Gries und Graupen, auf altem Käse, an Rüben und verdorbenen Nahrungsmitteln. Sie geht über auf Tapetenwände, in Polstermöbel und anderen Hausrat und kann so zu einer schweren Plage des Haushalts werden. In harten Backwaren, Nudeln, Haferflocken, Reis, Graupen, getrockneten Pflanzen, Sämereien, aber auch in Buchenbänden ist der Brotbohrer oder Brotkäfer zu finden, ein 2 bis 3 mm langes, rötlich-gelbbraunes Käferchen mit dichter Behaarung. Seine Larven sind rund, dick und sechsfüßig. Auch an Schokolade und Brot lebt dieser Schädling.

Da alle diese Insekten sich rasch vermehren und im Anfangsstadium oft übersehen werden, so bedarf es besonderer Aufmerksamkeit der Hausfrau, die Vorräte in Küche und Speicher aufbewahrt. Sorgsam muß sie von Zeit zu Zeit nachsehen, für Lüftung und trockene Lagerung sorgen, für peinliche Sauberkeit und kühle Aufbewahrung. Hat sie das versäumt und findet sich Ungeziefer an, dann hilft nur noch eine zielbewusste Bekämpfung. Die Räume müssen völlig entleert und gründlich gesäubert werden. Alle Fugen und Risse bestreicht die Hausfrau mit Teerkitt.

Nicht immer kann die Bekämpfung der Insektenplage durch Privatpersonen erfolgen. So ist zum Beispiel die Anwendung von Blausäure zur Vertilgung der Mehlmotte in Mühlen oder großen Vorratskammern äußerst gefährlich. Auch die Anwendung von schwefeliger Säure und von Schwefelkohlenstoff ist an genaue, vorher einzuholende Belehrung gebunden. Unentgeltliche Ratschläge erteilt die Biologische Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft, die in verschiedenen Gegenden des Reiches Zweigstellen hat. In kleineren Haushaltsvorräten kann man Ungeziefer, wie zum Beispiel die Mehlmotte, durch mehrmaliges Sieben in Abständen von einigen Wochen entfernen. Selbstverständlich müssen alle Behälter und Beutel sorgsam desinfiziert werden. (Im heißen Backofen oder in kochendem Wasser.)

Außer diesen Vorratsschädlingen gibt es im Haushalt jedoch noch andere Plagen. Da ist die Motte der Kleiderschränke, der die Hausfrau nur durch sorgsames Ausklopfen und Ausbürsten, durch Lüften und Anwendung eines Schutzmittels, wie Naphthalin oder Mottenkugeln u. a., zu Leibe gehen kann. Da ist die Küchenschabe, ein schwarzer, ekelregender Käfer, der durch eine Mischung von Borax und Zucker zu gleichen Teilen oder durch Insektpulver vernichtet wird.

Ein besonderes Kapitel ist die Wanzen- und die Mäuse- und Rattenplage. Hier helfen meist nur durchgreifende Maßnahmen; denn in der Regel ist nicht nur ein Zimmer, sondern die ganze Wohnung, ja das ganze Haus verunreinigt. In solchem Falle sollten sich alle Hausfrauen zusammenschließen und eine Säuberungsaktion unter Anwendung von Vertilgungsmitteln, die in jeder Drogerie erhältlich sind, in die Wege leiten. Erfreulicherweise finden wir einen solchen Zusammenschluß sehr häufig in Kleingärten und Landaufbauten, in denen alljährlich ein wahrer Feldzug gegen Mäuse und Ratten eröffnet wird. Gerade auf diesem Gebiete bedarf es noch der Aufklärung und Belehrung, besonders in Hausfrauenkreisen; denn nur so oft geschieht die Übertragung von Krankheiten aller Art durch Ungeziefer. E. M.

Aus Onkels Weste

Sie hatte treu und brav ihren Dienst versehen, diese Weste. Unter dem Arm klappten teils große Löcher, teils war der Stoff neben dem Gestopften schon äußerst dünn und verschlissen. Die Besatzstreifen um den Hals, vorn herunter und auf den Taschen bestanden eigentlich nur mehr aus Löchern, und die Ärmel reichten überhaupt nur noch bis zum Ellbogen.

Das eine war klar: Für einen Mann ließ sich da unmöglich noch etwas daraus machen. Aber was für große Menschen nicht mehr reicht, das läßt sich meist noch recht gut für kleine Leute verwenden. Das Westchen meiner Fünfjährigen befand sich fast in dem gleichen Zustand wie die Männerweste. Was lag näher, als das Wrack der Arbeitsweste in eine Kinderweste umzuwandeln.

Vor allem wurde die Weste gründlich gewaschen. Dann nahm ich den Schnitt von der kleinen Weste und vergrößerte ihn etwas. Nun legte ich die Schnittteile so auf, daß die untere Kante der Arbeitsweste zugleich die untere Schnittmusterlinie bildete. Und alle schlechten Stoffteile fielen weg. Aus den Vorderteilen wurden zwei tadellose Kindervorderteile, der große Rücken gab den kleinen Rücken und die Länge der Ärmel reichte gerade noch aus für die Kinderärmel. Jetzt nähte ich die Schulter- und Seitennähte zusammen und gab acht, daß ich den Stoff eher einhielt als ausdehnte. Die Nähte wurden sehr vorsichtig ausgebügelt und der Stoff innen durch Einschlingeln versäubert. Die Ärmel wurden zusammengenäht und eingesetzt. Nun galt es noch, das Westchen vorne, am Hals, unten an den Ärmeln und an den Taschen, die ja noch von der Arbeitsweste her im Stoff waren, irgendwie zu besetzen. Zu diesem Zweck kaufte ich 2¼ Meter Waschborte und steppte diese von der unteren Ecke des einen Vorderteils durchgehend um den Hals bis zur unteren Ecke des anderen Vorderteils auf. Auch da hieß es aufpassen, daß der Stoff sich nicht ausdehnte. Jetzt nähte ich noch ein Stück Borte auf die zerrissenen Taschenbesätze, reichte die Ärmel unten etwas ein und steppte ebenfalls Borte als Abschlußbündchen auf. Es konnten nun unmöglich Maschen aufgehen, da ja überall mit der Maschine darübergesteppt war. Jetzt hieß es nur noch, alle Stoffränder innen durch Einschlingeln versäuern und vorn herunter durch die Borte verdeckten Druckknopfschluß einrichten.

Mein kleines Mädel hüpfte vor Freude, als die „neue“ Weste fertig war. Marie Schulz.

Man muß singen

Hermann ist 9 Jahre alt. Er trägt Schuhe von seinem Vater, viel zu große Schuhe, und eine Joppe, die seinen mageren Körper umschlotter. Mit seinen tiefen Augen schaut er seine Schulkameraden an, die fröhlich auf dem Hof herumlaufen, sich balgen und Versteck spielen. Hermann spielt nicht mit, darf nicht, will auch nicht mitspielen. Stumm steht er in der Ecke und verzehrt ein Stück trockenes Brot.

Salz und Brot machen Wangen rot! Aber Hermann hat bleiche, eingefallene Wangen, wie sein Vater und wie seine Mutter.

Die beiden sind immer zu Hause in der Stube, in der einzigen Stube. Kahl sind die Wände, verfault sind Türen und Fußboden. Eine mit Papier reparierte Fensterscheibe schaut gegen einen Kellerschacht. Wenn man ganz dicht herantritt, kann man manchmal die Beine der Vorübergehenden sehen. Dort am Fenster sitzt Hermanns Mutter und näht an einer lärmenden Maschine Kleider und Hosen, aber nicht für Hermann oder seinen Vater, sondern für andere Leute, die eine richtige Wohnung und Arbeit haben.

Hermanns Vater hat keine Arbeit. Schon fünf Jahre ist er zu Hause, hilft seiner ausgemergelten Frau beim Zuschneiden, fegt jetzt auch manchmal Schnee.

Ein trauriges Dasein für einen neunjährigen Jungen, der spielen und essen und groß werden will. Schwer lastet das Gespenst der Arbeitslosigkeit auch auf ihm. Nur das Geratter der Nähmaschine verhindert, immer an das scheußliche Leben zu denken. Gibt es denn gar keinen Wechsel mehr? Soll das immer so bleiben?

Eines Tages fragt Hermann unvermittelt: „Mutter, warum singst du denn nicht? Der Lehrer sagt, wenn man singt, geht die Arbeit noch mal so schnell, dann ist man auch glücklich.“

„Ach, Kind, ich kann ja nicht singen, und dann — — Das ist doch bloß für die reichen Leute, die glücklich sind. Ich kenne auch keine Lieder.“ — Zärtlich drückt sie ihren Hermann an sich, und Tränen laufen ihr über das Gesicht. — Ist es hier nicht wie im Grabe, wo kein Lachen, kein Singen mehr ertönt, wohin die Sonnenstrahlen ihren Weg nicht mehr finden und wo nur noch der Körper lebt, vegetiert, während der Geist schon tot ist!

„Geben Sie mir doch einen, der den ganzen Tag singt und lustig ist!“

„Wieviel Geld hast Du denn?“ fragte vorsichtig der Vogelhändler den kleinen Hermann.

„Einen Zehner. Ich habe ihn mal von einem Herrn geschenkt bekommen. Vater und Mutter sind immer so traurig, und ich möchte auch immerzu weinen. Bitte, bitte, geben Sie mir doch einen!“

Der Vogelhändler konnte der Bitte des kleinen, dürren Jungen nicht widerstehen. Er schenkte ihm einen Kanarienvogel mitsamt dem Bauer. „Hier hast Du Deinen Groschen wieder, ich will Dir einen Vogel schenken. Er ist ein bißchen alt, aber singen tut er tüchtig. Und hier ist noch Futter, und vergiß nicht, ihm jeden Morgen frisches Wasser zu geben.“

Erstaunt und erschrocken zugleich, vergaß Hermann, dankeschön zu sagen. Er stürzte mit seinem kleinen Sänger nach Hause.

„Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und dieser Vogel bringt noch lange kein Glück“, brumpte der Vater, sagte aber weiter nichts, als er hörte, daß Hermann ihn geschenkt bekommen hatte. Mit gefalteten Händen saß der Junge später vor dem Käfig und seinem jubelnden Bewohner. Vielleicht stieg in ihm da zum ersten Male die Erkenntnis auf, daß noch nicht alles verloren sein könne, wenn man nur den Kopf hoch genug aus dem Sumpf heraus hielt und Zuversicht und Liebe zu den Menschen noch nicht erstarben ist.

Hermann hatte recht gehabt. Man muß singen! Wie verändert hat er sich! Roter sind seine Wangen und heller leuchten seine Augen, wenn er seinem kleinen Schützling zuhört. Die Kinder spielen auch gern mit ihm; er ist immer lustig und fröhlich. Auch sein Vater pfeift manchmal dem kleinen Sänger eine Melodie vor und empfindet viel gelassener den neuesten abschlägigen Bescheid seines früheren Unternehmers. Ja, Hermann hat recht: Man muß singen!

Richard Hesse.

Tierfreunde

„Ich komme wegen des Inserats in der Zeitung, daß ein Dackel an Hundeliebhaber abgegeben werden soll. Ist das hier richtig?“

„Jawohl — das ist richtig. Aber es sind schon vier Reflektanten da...“

„Och — das macht nicht — dann teilen wir eben...“



Berufskrankheiten der Metallarbeiter

Ein typisches Bild: Zwei Metallarbeiter, große muskelstarke Gestalten, aber das Gesicht von einer fahlen Blässe. Die kräftefordernde Arbeit hat die Muskeln gestärkt und entwickelt, der Aufenthalt in ungenügend gelüfteten Räumen, mit schlechten Gasen und unangenehmen Dünsten, macht die Sauerstoffzufuhr zur Lunge ungenügend; auch wenn man das Blut genauer untersucht, zeigen sich kleine Verschiebungen in seiner Zusammensetzung, die mit der unzulänglichen Versorgung des Blutes mit Sauerstoff zusammenhängen.

Die Berufshygiene ist ein bedeutungsvoller Zweig gesundheitlicher Fürsorge und sozialer Bestrebungen geworden. Es ist für die Gesundheit und Arbeitsfähigkeit der Metallarbeiter von ausschlaggebender Wichtigkeit, unter welchen Umständen die Arbeit durchgeführt wird. Erst das Erkennen der Grundlagen schafft die Möglichkeiten zur Ausmerzungen des Schlechten und Schädlichen. Nur wer weiß, was schlecht ist, kann Gesundes und Förderliches daraus machen. Die Aufgaben der Berufshygiene erstrecken sich in verschiedener Richtung. Sie erfährt die allgemeinen Gefahren beruflicher Tätigkeit. Oft lassen erst umfangreiche Statistiken erkennen, wo die Ursachen von Schädigungen liegen. Die Berufshygiene bemüht sich weiterhin, wirksame Schutzmaßnahmen gegen die einmal erkannten Gefahren ausfindig zu machen. Auch auf die Fragen der Berufsberatung und Berufsergreifung gewinnt sie Einfluß.

Bei der Berufswahl kommen für die jungen künftigen Metallarbeiter jene Voraussetzungen in Betracht, die im allgemeinen an schwere und mittelschwere Berufe zu stellen sind. Die allgemeine Körperbeschaffenheit des jungen Mannes soll mittelkräftig sein. Dabei ist freilich zu beachten, daß zahlreiche Menschen in ganz jugendlichen Jahren noch eine recht schwache Konstitution haben können, die sich oft gegen das 20. Lebensjahr sehr bedeutend zu kräftigen vermag. Tuberkulöse Lungenerkrankungen machen für den Beruf in der Regel ungeeignet. Dagegen brauchen geringere Erkrankungen der Atmungsorgane keinen Abhaltungsgrund zu bilden, ebensowenig wie geringere Herzstörungen. Nervöse Herzbeschwerden insbesondere verschwinden oft mit der Zeit, und gerade unter dem Einfluß von Arbeit ganz von selbst mit der Kräftigung der Gesamtkonstitution.

Die Vielgestaltigkeit der Arbeit in Metallberufen ermöglicht eine Auswahl je nach etwaigen körperlichen Besonderheiten. In einer Übersicht von Gerbis kommen danach folgende Punkte in Betracht: Bauklempler und Installateure sind neben der Bleigefahr (beim Löten, bei Verwendung von Meißeln) Erkältungen, starker Anstrengung und Abstürzen ausgesetzt. Im Hinblick auf letzteren Punkt kommen daher auch Personen nicht in Betracht, die zu Schwindelanfällen neigen. Metalldrücker bedürfen großer Kraft und leiden durch ständiges Stehen. Ständiges Stehen bringt Beinverkrümmungen, Plattfuß- und Krampfadernbildung mit sich, was alles mit lästigen Beschwerden und Schmerzen verbunden ist. Soweit das Stehen durch Herumgehen unterbrochen wird, liegen die Verhältnisse besser.

Nieter werden durch das eingeatmete Kohlenoxyd der Nietwärmefire und durch Lärm und Körpererschütterungen bei Verwendung von Preßluftnietmännern betroffen. Die steten Körpererschütterungen können das Labyrinth, das im inneren Ohr sitzende Gleichgewichtsorgan, in Mitleidenschaft ziehen. Rasches, andauerndes Hämmern führt bei Blattmetallarbeitern zu Überanstrengungen der Arme mit Schmerzen und Bewegungsstörungen. Graveure, Uhrmacher und Feinmechaniker sitzen andauernd gebückt und strengen die Augen sehr an. Besonders diese Berufe mit gebückt sitzender Haltung, bei denen die Atmung behindert ist, sind nicht geeignet, wenn Anlage zu Lungentuberkulose besteht. Rechtzeitiges Brillentragen kann eine Weiterentwicklung von Sehstörungen auch bei Naharbeit verhindern.

Auf die Gürtler wirken, wie Gerbis ausführt, Feilstaub, Löt- und Beizdämpfe, Lackierdämpfe und Schleifstaub schädigend. Gesunde Lungen sind hier Voraussetzung. Ziseleure werden von Bleistaub, Lötgasen, Brenngasen und Lärm bedroht. Die Forme haben mit staubenden Massen zu tun, mit Kohle und Graphit, was auch für gesunde Lungen nicht gleichgültig ist; der Wechsel zwischen der Nässe der Formstube und der Hitze der Trockenstube macht bei ihnen Erkältungen häufig. Bei Schleifern und Polierern treffen andauernd gebückte Haltung mit der Einatmung von Metallstaub und Schleifstaub zusammen. Galvaniseure arbeiten zum Teil mit gefährlichen Chemikalien, die Nässe des Arbeitsraumes schafft Vorbedingungen für Erkältungen.

Die Berufsfähigung bei Metallarbeitern ist verschieden, entsprechend der sehr unterschiedlichen Beschäftigungsart. Besonders anschaulich ist bei den statistischen Berechnungen die Standardberechnung. Bei ihr wird festgestellt, wie hoch in jedem Beruf die Sterblichkeit wäre, wenn die Altersbesetzung der Berufsgruppen derjenigen der männlichen (oder weiblichen) Gesamtbevölkerung entsprechen würde, wobei die Sterblichkeit der letzteren = 100 gesetzt werden kann (Koeisch). Nach dieser Berechnung war nach einer österreichischen Berechnung bei Kassenmitgliedern im Alter von 15 bis 60 Jahren die Sterblichkeit von Arbeitern in Eisen- und Metallwarenfabriken 112 (ebenso in Hüttenwerken), von Schlossern und Schmieden 126. Vergleichsweise betrug die Sterblichkeit bei Eisenbahnarbeitern 70, bei den Druckereigerwerbigen 164.

Eine englische Statistik gibt nach der gleichen Art der Standardberechnung die Sterblichkeit bei Grobenschmieden auf 94 an, bei Schlossern auf 96, bei Arbeitern mit Eisen und Stahl auf 119, mit Metallwaren 132. Zu Vergleichszwecken ist lehrreich, daß nach der gleichen englischen Statistik die niedrigste Sterblichkeit auf Gärtner und Samenhändler trifft (56), die höchste auf Arbeiter im Zinnbergbau (213). In einer Berufsstatistik der Leipziger Ortskrankenkasse sind Vergleichszahlen zwischen Erkrankungshäufigkeit und Sterbefällen angegeben. Für Arbeiter in Metallbetrieben gehen die Zahlen aus folgender Tabelle hervor:

	Erkrankungen mit Erwerb-unfähigkeit auf 100 Personen				Sterbefälle auf 1000 Personen			
	15-34	35-54	55-74	Jahre	15-34	35-54	55-74	Jahre
Metallschleifer u. -polierer	52,9	56,0	76,2	3,3	23,4	65,5		
Metallwarenfabriken	44,4	34,9	64,1	5,3	14,2	76,9		
Eisengießerei, Maschinenfabriken	60,9	61,1	80,2	4,2	11,3	36,7		
Schlosser	46,0	46,0	63,5	3,9	9,9	44,5		
Schmiede	47,0	60,1	78,3	2,5	11,2	23,6		
Alle Berufe	36,6	44,4	59,1	4,4	12,0	35,3		

Bei Metallschleifern und -polierern besteht also hohe Erkrankungsziffer und erhöhte Sterblichkeit, bei Metallwarenfabriken geringe Erkrankungsziffer und hohe Sterblichkeit, bei den Arbeitern in Eisengießereien, Maschinenfabriken, bei

Krankengeld — Feriengeld — Arbeitslosenunterstützung

Ein Versicherter war in der Zeit seines Ferienurlaubs arbeitsunfähig erkrankt und hatte Krankengeld bezogen. Der Unternehmer hatte das dem Arbeiter von der Krankenkasse gezogene Krankengeld auf das zu zahlende Feriengeld angerechnet. Obwohl der Versicherte auch am Landesarbeitsgericht ein obliegendes Urteil erstritten hatte, legte der Unternehmer dennoch beim Reichsarbeitsgericht Revision ein. Dieses entschied zu Gunsten des Arbeiters, indem es in allen wesentlichen Punkten der Entscheidung des LAG beitrug. Aus den Entscheidungsgründen:

„Die Bedenken der Revision, daß für die vorliegende Klage der Rechtsweg ausgeschlossen sei, weil es sich um die Zahlung von Krankengeld handelt, sind nicht begründet. Das LAG geht davon aus, daß für die Entscheidung in erster Linie die vertragliche Vereinbarung des Tarifvertrags maßgebend sei. Eine ausdrückliche Bestimmung, wie es im Falle einer Erkrankung während eines Urlaubs zu halten sei, gebe er nicht. Auch die gesetzlichen Bestimmungen des § 616 BGB böten keine Handhabe, da sie keine einheitliche Regelung träfen und ebenfalls auf anders gelagerte Fälle sich erstreckten. Aber auch wenn man den § 616 BGB für sich allein nähme, sei dem LAG darin beizutreten, daß er auf den vorliegenden Fall nicht zutrefe und aus dem Grunde nicht zur Anwendung gelangen könne. Dieser Tatbestand decke sich keineswegs mit dem des vorliegenden Falles, da der Arbeitnehmer nicht aus Krankheits- oder anderen Gründen seine Tätigkeit unterbrechen mußte, sondern der Arbeitgeber sich in freier Vereinbarung (Tarifvertrag) verpflichtet habe, den Arbeitnehmer für eine gewisse Zeit von der Leistung von Diensten freizustellen, ihm aber gleichwohl den Lohn für die Freizeit (Ferien) zu zahlen. Auf die vertragliche Regelung dieses Inhalts (des Tarifvertrags) könne die gesetzliche Regel des § 616 BGB keine Anwendung finden. Durchaus richtig bemerke also das LAG, daß es einen allgemeinen Rechtssatz, der dem Arbeitnehmer den Bezug eines über seinen Lohn hinausgehenden Betrages verbiete, nicht gebe.“

Sei hiernach die Frage des Abzugs des Krankengeldes im Falle einer Erkrankung während eines Urlaubs weder vertraglich noch gesetzlich geregelt, so sei sie nach Treu und Glauben so zu entscheiden, wie es dem mutmaßlichen Willen der Parteien und der Billigkeit entspreche. Während bei einer Unterbrechung der Tätigkeit eines Arbeitnehmers durch Krankheit usw. dem Arbeitgeber durch den Ausfall der Dienste und die Weiterzahlung des Lohnes ein ungewollter Verlust entstehe, für den er sich billigerweise am Krankengeld schadlos halten möge, verzichte der Arbeitgeber für die Urlaubszeit freiwillig nicht nur auf Dienstleistungen, er verpflichte sich auch zur Zahlung des Lohnes. Den ihm hierdurch erwachsenden, im voraus festzustellenden Ausfall könne und würde er in seine Geschäftskosten aufnehmen und durch Einrechnung in die Preise wieder einholen. Ihm dann auch noch das Krankengeld zuzusprechen, liege hiernach kein Anlaß vor.

Auf jeden Fall habe sich der Arbeitgeber freiwillig zur Zahlung des vollen Lohnes verpflichtet. Ihn dann von dieser Verpflichtung auch nur zum Teil zu entbinden, weil der Arbeitnehmer das Unglück gehabt, während des Urlaubs zu erkranken und seine freie Zeit nicht ausnützen zu können, würde jedem Billigkeitsgedanken um so mehr widersprechen, als dem Arbeitnehmer ein Ersatz für den verlorenen Urlaub nicht gewährt würde. Mit Recht erwäge hier das LAG, daß der Arbeitnehmer den ganzen Nachteil seiner Erkrankung auf sich nehmen müsse, daß ihm dann aber auch die ganzen Vorteile zukommen müßten!“

In einer anderen Streitssache hat das Reichsarbeitsgericht gleichfalls entschieden, daß der Arbeitnehmer die Krankheitsgefahr während seines Urlaubs zu tragen habe. Es handelte sich um die Frage, ob der Arbeiter, der während seines Ferienurlaubs erkrankt, einen Anspruch gegen den Unternehmer auf Gewährung eines Zusatzurlaubs oder entsprechende Barvergütung habe. Diese Frage wurde vom RAG verneint. Aus den Entscheidungsgründen:

„Soweit es dem Krankheitsfall an sozialen Regelungen des Arbeitsrechts oder des Tarifvertrags fehlt, trägt der Arbeit-

nehmer nach der Regel des § 323 BGB die Gefahr des Ausfalls seiner Arbeitsleistung. Die Vorschriften des § 616 BGB, auch mitunter die Tarifverträge verschieben diese Ausgangslage und büden einen Teil der auf der Arbeitskraft lastenden Krankheitsgefahr auf den Arbeitgeber. Dieser Stand der Sache, die Gefährdung für die Erfüllung des Schuldverhältnisses, setzt aber voraus, daß die Arbeit zu leisten ist. Wenn etwa der Arbeitgeber auf Grund des Arbeitsvertrages Ruhegeld zu zahlen hat, ist die Erkrankung des ausgedienten Arbeitnehmers ein Vorfall, der die Verpflichtung des Arbeitgebers rechtlich nicht berührt.“

Dasselbe trifft mangels anderer Regelung zu, wenn der Arbeitnehmer im Urlaub erkrankt. Auch während des Urlaubs muß der Arbeitgeber den Lohn zahlen, ohne daß dem Arbeitnehmer eine Gegenleistung durch Arbeit obliegt. Die Erkrankung während dieser Zeit ist ein nur den Arbeitnehmer persönlich treffendes Mißgeschick ohne Zusammenhang mit der arbeitsvertraglichen Beziehung der Parteien. Aus dem Erholungsziel des Urlaubs zu folgern, es sei auch Vertragspflicht des Arbeitgebers, diesen Erholungsziel zu gewährleisten, überspanne der Kläger die Fürsorgepflicht des Arbeitgebers. Für die Erreichung des Urlaubszieles kann der Arbeitgeber unmöglich eine Verantwortung tragen. Ob vor dem Urlaubsantritt der Arbeitgeber verpflichtet ist, zu vermeiden, daß der Arbeitnehmer den Genuß seiner Freizeit durch Krankheits-tage einbüßt, ist in jedem Fall auf Grund der Tarif- oder Vertragsbestimmungen nach den Grundsätzen von Treu und Glauben unter Abwägung der Betriebs- und Arbeitsbelange zu entscheiden. Ist der Urlaub aber im Lauf, so hat der Arbeitgeber seine Verpflichtung erfüllt, sie wird, wenn nicht der Tarifvertrag etwas anderes bestimmt, durch die Erkrankung des Arbeitnehmers im Urlaub rechtlich nicht berührt. Die gleichen Erwägungen treffen auch gegenüber dem Schwerbeschädigten zu, und zwar auch dann, wenn die während des Urlaubs auftretende Krankheit im Zusammenhang mit der Kriegsbeschädigung steht.“

In einer anderen Entscheidung des RAG wird ausgesprochen, daß die Entschädigung, die anlässlich des Ausscheidens aus dem Arbeitsverhältnis für nicht gewährten Urlaub bezahlt wird, weder Arbeitsentgelt, noch Abfindung oder Entschädigung im Sinne des § 113 des Gesetzes über Arbeitslosenversicherung sei.

Die Arbeitsämter aber handhaben die Sache anders. In den Fällen, wo der entlassene Arbeiter beim Ausscheiden aus der Beschäftigung erst sein Feriengeld erhält, werden die Wartetage um die Tage hinausgeschoben, für die der Entlassene bei seinem Abgang Feriengeld erhalten hat. Diese Stellungnahme ist ungerecht, denn das Feriengeld ist kein Arbeitsentgelt im Sinne des § 113 Abs. 1 Nr. 1 des AVAVG, auch keine Abfindung oder Entschädigung im Sinne der Nr. 3 des § 113. Das Feriengeld ist eine Leistung, auf die der Arbeiter nach dem Tarifvertrag erst nach einer gewissen Beschäftigungsdauer Anspruch hat. Kein Unternehmer wird einem Arbeiter Feriengeld schenken, der Anspruch auf Ferien muß vor der Gewährung erworben sein. Es ist eine vertragliche Gegenleistung des Unternehmers für die vom Arbeiter in der Vergangenheit geleisteten Dienste.

Wenn nun der Arbeiter seine „Ferien“ oder die Vergütung dafür erst bei seiner aus „Arbeitsmangel“ erfolgten Entlassung erhält, trotzdem der Anspruch längst begründet war, so bedeutet die Verlängerung der Wartezeit für die Gewährung der Arbeitslosenunterstützung direkt eine Bestrafung des Arbeiters. Denn das anlässlich des Ausscheidens aus der bisherigen Beschäftigung erst dann gezahlte Feriengeld ist weder Arbeitsentgelt, noch Abfindung oder Entschädigung. Es wäre vielleicht zweckmäßig, wenn im Klagewege von gewerkschaftlicher Seite aus eine Entscheidung des Spruchsenats für Arbeitslosenversicherung herbeigeführt würde, um eine mit obiger Entscheidung des RAG übereinstimmende einheitliche Rechtsprechung zu erzielen. Oder die Gewerkschaften müßten sich dafür einsetzen, daß der § 113 AVAVG dahin abgeändert würde, daß er auf obige Fälle nicht mehr angewandt werden darf.

Schlossern und Schmieden hohe Erkrankungsziffer und niedrigere Sterblichkeit, alles in Beziehung gesetzt zum Durchschnitt aller Berufe, die für die Kasse in Frage kommen.

Von einzelnen Berufskrankheiten ist Bedrohung des Gehörs durch Lärm zu erwähnen. Besonders beim Preßluftnieten und bei Kesselreinigung mit Preßluftabklopfen entstehen Schädigungen der Gehörnerven. Zum Schutz der Augen vor zu hellen Strahlen des kochenden Eisens usw. werden Schutzbrillen mit dunklen Gläsern benützt. Auch vor mechanischen Verletzungen der Augen (Sandstrahlgebläse in Gußputzereien) schützt Absaugung und helmartige Schutzmaske. Blei und Zink führen bei ungenügender Beachtung der Schutzmaßnahmen zu Bleivergiftung und Zinkvergiftung („Gießfieber“). Gaswirkungen können auf dem Weg über die Lungen auf den ganzen Körper schädlich einwirken. Eine Merkwürdigkeit ist es, daß Arbeiter in Fabriken, die mit Säuredämpfen zu tun haben, vor Erkältungskrankheiten und Erkrankungen der Atmungsorgane vielfach bewahrt bleiben. Eine ärztliche Behandlungsform baut sich darauf auf. Gegen Erkältungen, die namentlich beim Aufenthalt in wechselnd temperierten Räumen auftreten, kann bedachte Kleidung Hilfe bringen. Verbrennungen, wie sie in Walzwerken, bei Gießern usw. vorkommen, bedürfen augenblicklicher Hilfe, um längere Schäden hintanzuhalten. Eigene Gießerschuhe, Schürzen und Beimgamaschen aus Asbest sollen von vornherein Verbrennungsschäden vermeiden lassen.

Dr. W. Schweisheimer.

Zurückzuerstattende Sachleistungen

Es kommt des öftern vor, daß die gegen Krankheit Versicherten aus Versehen über den Rahmen der in den Satzungen der Kassen vorgesehenen Verpflichtungen hinaus Sachleistungen gewährt werden.

Damit ist es Frage anzuzuführen, ob den Kassen für die aus Versehen geleisteten oder zuviel gewährten Sachleistungen das Rückforderungsrecht zusteht, das heißt die Versicherten verpflichtet sind, die Kosten für die zuviel erhaltenen Sachleistungen zurückzuzahlen.

Im Kommentar von Hahn-Kühne, Handbuch der Krankenversicherung, wird zum Ausdruck gebracht, daß Sachleistungen nicht im allgemeinen wie Geldleistungen zurückgefordert werden können. Die Gründe hierfür werden im folgenden gesehen: Einmal besteht die Pflicht des Versicherten, sich ärztlich behandeln zu lassen. Er hat kein Recht, ärztliche Maßnahmen zu verweigern. Auch ist ihm eine sachliche Nachprüfung der ärztlichen Anordnungen weder zumutbar noch überhaupt möglich.

Da der Versicherte außerdem der Krankenordnung unterliegt, handelt es sich bei den Sachleistungen nicht nur um einen Anspruch, also ein Recht des Versicherten, sondern auch gleichzeitig um dessen Pflicht zur Erfüllung der Vorschriften der Krankenordnung und der Anordnungen des behandelnden Arztes, die durch Ordnungsstrafe erzwungen werden kann. Die Sachleistungen sind also nicht einseitig ein Ausfluß des Anspruchs des Versicherten aus Kassenleistungen, sondern beruhen auch gleichzeitig auf dessen Verpflichtung zur Mitwirkung, um den im Interesse der Kasse liegenden raschen und gründlichen Heilerfolg sicherzustellen. Unter diesen Umständen kann von einem Anspruch auf Rückerstattung des Geldwertes gewährter Sachleistungen nicht die Rede sein.

In diesem Sinne entschied auch das Reichsversicherungsamt in einer Revisionsentscheidung (3827 Amtl. Nachr. S. 376).

Also: Sind einem Versicherten gegenüber zuviel Sachleistungen gewährt worden, dann braucht dieser trotzdem nicht diese Leistungen in Geldwert zurückzuerstatten.

Mißstände im Autogenschweißerberuf

In umfangreichen Kursen werden heute Autogenschweißer treibhausartig herangezogen und dabei keine Rücksicht auf die Unterbringung im Beruf genommen. Diese Kurse belehrender Art sind an und für sich nützlich, aber die Massenausbildung, wie sie heute geübt wird, sollte doch unterlassen werden. Benachteiligt werden die Kollegen, die eine drei- bis vierjährige Lehrzeit in diesem Berufe hinter sich haben. Die Eisen- und Stahlberufsgenossenschaften begehen grobe Fabrilässigkeiten durch die Zulassung der ohne Lehrzeit in Kursen ausgebildeten Anfänger. Sie werden eine Gefahr für ihre Mitarbeiter, denn die fehlende Berufserfahrung wirkt sich in diesem gefährlichen Beruf verhängnisvoll aus. Es ist unmöglich, daß ein Kollege in einigen Tagen die Autogenschweißerei mit ihren Nücken und Tücken erlernen kann. In der Regel werden solche Schüler keine zuverlässigen Schweißer, und das Geld ist für den Kurs nutzlos verthan.

R. Piper.

Lohnsteuerermäßigung und Lebensversicherungsprämie

Auf Anfrage teilt uns die Volksfürsorge, das Versicherungsunternehmen der Arbeiter, mit, daß die Prämien der Lebensversicherungen bei der Steueranmeldung berücksichtigt werden können. Unter bestimmten Voraussetzungen kann eine Erhöhung der lohnsteuerfreien Summe durch Antrag erlangt werden. Der steuerfreie Betrag ist zur Zeit auf monatlich 100 M festgesetzt (60 M Existenzminimum und 40 M Werbekosten).



Verbandsleben



Mehr für den Verband werben

Der Kampf um die Befreiung der Arbeiterschaft ist ein Kampf von Geschlechtern, und jedes Geschlecht hat die Aufgabe, diesen Kampf weiterzutreiben. Für Auffüllung der Gewerkschaften durch heranwachsende Berufskollegen zu sorgen, zählt darum zu den besonderen Aufgaben. Der junge Mitarbeiter muß über seine Klassenlage aufgeklärt, ihm zum Bewußtsein gebracht werden, daß es nur eine Macht gibt, die ihn vor ungehemmter Ausbeutung schützt: die Gewerkschaft. Sie ist es, die auch für die Jugend den Kampf führt um bessere Arbeitsverhältnisse und mehr Freizeit. Das muß dem jungen Arbeiter bei jeder Gelegenheit vorgehalten, ihm eingehämmert werden.

Dies gilt jedoch nicht nur für die männlichen Mitarbeiter, sie muß auch bei den weiblichen einsetzen. Denn die Zahl der in den Betrieben tätigen Frauen ist durch die Zerlegung des Arbeitsganges ständig im Wachsen. Arbeiten, die früher nur von Männern ausgeführt wurden, werden heute vorzugsweise von Frauen verrichtet. Das Unternehmertum stellt mit Vorliebe weibliche Arbeitskräfte ein, um diese dann nach den untersten Tarifgruppen zu entlohnen. Es ist die Aufgabe der Organisation, dem Grundsatz: Gleiche Arbeit, gleicher Lohn!, Anerkennung zu verschaffen. Das wird in dem Maße gelingen, wie die Arbeiterinnen den Wert der Gewerkschaft erkennen und sich ihr anschließen.

Die Werbung muß bei den zu gewinnenden Mitarbeitern den Kameradschaftsgeist zu wecken suchen; sie eindringlich darauf verweisen, daß der Verband sie schützt und ihnen Helfer bei den Fahrnissen des Lebens sein will. Keine rohen Worte, keine schlüpfrigen Redensarten! Wer für die Organisation gewonnen werden soll, muß mit Achtung und Vertrauen zum gewerkschaftlichen Lehrmeister aufschauen können.

Gewiß ist es in heutiger Zeit keine leichte Aufgabe, wo eine gewisse Arbeiterpartei ihre dringlichste Aufgabe darin erblickt, das möglichste an Beschimpfung der Gewerkschaft zu leisten. Um so nötiger ist es, das Vertrauen zur Gewerkschaft zu wecken und zu stärken, aller Verhetzung und Verunglimpfung zum Trotz. Vor allem auch durch Tatsachenerweise, wie bei diesen gewerkschaftsfeindlichen Schreibern die Taten im umgekehrten Verhältnis zum Mundwerk stehen. Dann wird die Zeit kommen, wo der letzte Arbeiter die Hohlheit der „revolutionären“ Schaumschläger erkennt.

Es wird soviel darüber geklagt, daß die heutige Jugend nur für Sport, Kino und Radio zu haben sei. Diese Vorliebe wird von bürgerlicher Seite geflistentlich genutzt, um die Jugend von ihrer ureigensten Angelegenheit, der gewerkschaftlichen Organisation, abzuhalten. Hier wirken Bürgertum und Kommunisten, wenn auch mit verschiedenen Mitteln, treu zusammen. Beim Bürgertum hat das seine leicht verständlichen Gründe. Die jungen Arbeiter sollen vom Denken über ihre Klassenlage abgehalten werden, ihre Ausbeutung ihnen nicht so zum Bewußtsein kommen. Das lassen sich die Profitjäger etwas kosten. Kommen die aufgewandten Gelder doch wieder mit Zinsen herein. Das alte Wort: Teile und herrsche! wird von ihnen in die Tat umzusetzen versucht.

Diesen Bestrebungen des Unternehmertums dienen ja auch die zahlreichen, geldlich unterstützten und von abgetakelten Militärs geleiteten Jugendbünde. Selbst die Nazibewegung hätte sich nicht so verbreitern können, wenn sie sich nicht auf die Kassenschränke der Bank- und Industriegewaltigen zu stützen vermöchte. Die „antimarxistische Front“ ist mit den Geldmitteln der Großverdiener geschaffen worden und wird planmäßig ausgebaut. Was das Unternehmertum nicht allein erreicht, sucht eine gewisse Arbeiterpartei durch wüste Beschimpfung der freien Gewerkschaften zu vervollständigen. Wieviele Tausende sind nicht schon durch das wüste Gebaren der Kommunisten aus den Gewerkschaften hinausgeekelt oder vom Beitritt abgehalten worden.

Dem planmäßigen Zusammenarbeiten der Gewerkschaftsfeinde von rechts und links gilt es, mit gleicher Planmäßigkeit entgegenzuwirken. Dazu sind aber andere Mittel als nur die Werbung von Mund zu Mund erforderlich. Die Gewerkschaftszeitungen müßten kürzer und knapper gehalten, den Leser packende, aufklärende Aufsätze bringen, worin das arbeiterschädigende Treiben der Feinde von rechts und links beleuchtet wird. Diese Sachen an die Unorganisierten in den Betrieben herumgereicht, würden die mündliche Werbung wirksam unterstützen. Gegebenenfalls wären diese Schriftsätze als Flugschriften zu verteilen.

Auch der Film, der heute von unseren Gegnern nur dazu benutzt wird, der Arbeiterschaft übelsten Kitsch zu servieren, müßte mehr in den Dienst der Gewerkschaftswerbung gestellt werden. Die Geschäftswelt versteht es ausgezeichnet, die Technik ihren Bestrebungen vorzuspannen, sollte das nicht auch den Gewerkschaften möglich sein?

Das Wachsen der Gewerkschaften in der Vorkriegszeit hing nicht allein mit der Lohnhöhe zusammen. Es kam hinzu der Gedanke der Zusammengehörigkeit der Befreiung aus dem kapitalistischen Joch. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl fand häufig sichtbaren Ausdruck in der Veranstaltung größerer geselliger Zusammenkünfte sowohl im Freien wie in geschlossenen Räumen. Heutzutage werden solche Veranstaltungen nur noch vereinzelt getroffen. Ist man etwa der Auffassung, daß sie ihre Werbekraft eingebüßt haben? Das wäre ein großer Irrtum.

Das Unternehmertum scheint inabundant den Tag herbei, wo es dem „deutschen Mussolini“ gehängt, mit seinen Banden die Errungenschaften der organisierten Arbeiter-

schaft zu zerschlagen. Unternehmertum und Banken wenden erhebliche Gelder auf, um es den faschistischen Bandenführern zu ermöglichen, die Kettenhunde des Kapitalismus ständig zu vergrößern. Sorgen wir dafür, daß unsere Reihen immer mehr gestärkt werden, auf daß, wenn es einmal zur Auseinandersetzung zwischen organisierter Arbeiterschaft und den gekauften Horden der Profitjäger kommen sollte, diesen Kettenhunden das Hören und Sehen vergeht. K. E.

Entschädigung bei Betriebsübergang oder Betriebsausschlachtung

Die Fälle mehren sich in bedrohlicher Weise, daß Betriebe den Besitzer wechseln, indem der Betrieb an ein anderes Unternehmen verkauft wird. Der Betrieb kommt dann zum Erliegen und wird ausgeschlachtet oder er wird bei dieser Gelegenheit von den sozialen Belastungen ausgekämmt. Arbeiter, die langjährig im Betriebe tätig waren, werden vom neuen Arbeitgeber nicht übernommen. Betriebsräte, die durch ihre Betriebserfahrung lästig geworden sind, werden ebenfalls nicht übernommen. Auf diese Weise werden mit einem Schlage die sozialen Rechte beseitigt, die für die Belegschaftsangehörigen in den §§ 84 ff. des Betriebsrätegesetzes und für die Betriebsvertretungsmitglieder in den §§ 96/97 des Betriebsrätegesetzes enthalten sind. Bei einer derartigen Betriebsausschlachtung erhält der Unternehmer, der seinen Betrieb verkauft, meist einen sehr hohen Kaufpreis. Vielfach, wenn die Erzeugungsquote mit dem Betrieb verkauft wird, noch eine besondere, oft in die Millionen Reichsmark gehende Abfindung. Diese hohen Abfindungen belasten dann in unproduktiver Weise die deutsche Wirtschaft. Bei alledem gehen die Arbeiter vollkommen leer aus. Sie werden der Arbeitslosigkeit überliefert. Ihre gesetzlichen Rechte gehen verloren.

Aus allen diesen Gründen haben sich die Gewerkschaften entschlossen, an den Reichstag mit einem Gesetzentwurf heranzutreten, um, wenn auch nicht alle, so doch die hauptsächlichsten Nachteile für die Arbeiter bei solchen Betriebsverkäufen zu beseitigen. Der Gesetzentwurf, der nachstehend im Wortlaut wiedergegeben wird, hält sich durchaus in einer für die Wirtschaft tragbaren Grenze. Er ist einfach gehalten, um von vornherein Rechtsstreitigkeiten über Auslegungsfragen möglichst zu vermeiden. Die Reichstagsfraktion der Sozialdemokratischen Partei hat den Gesetzentwurf am 3. Februar 1931 im Reichstag eingebracht. Bei der Beratung dieses Antrags im Reichstag wird es sich zeigen müssen, welche Parteien berechnete Arbeiterforderungen vertreten und welche den Arbeiterrechten feindlich gegenüberstehen.

§ 1

Die folgenden Bestimmungen gelten für den Fall, daß ein Gewerbe- oder Handels- oder öffentlicher Betrieb oder eine selbständige Abteilung eines solchen, vorausgesetzt, daß darin seit dem 1. Juli 1930 mehr als 20 Personen beschäftigt waren, von einem neuen Arbeitgeber übernommen oder ganz oder teilweise stillgelegt wird, während das damit verbundene Recht auf Erzeugung, mag es quotenmäßig oder in einer Beteiligungsziffer oder sonstige festgelegt sein, oder seine Aufträge oder seine Kundschaft auf einen anderen Arbeitgeber übergehen.

§ 2

Werden im Falle des § 1 Angestellte oder Arbeiter entlassen, so haben sie, unbeschadet anderer Rechtsansprüche, einen Anspruch auf Entschädigung.

§ 3

Für die Entschädigung haftet der Arbeitgeber, aus dessen Diensten der Angestellte oder Arbeiter im Falle des § 1 ausgeschieden ist. Neben ihm tritt als Gesamtschuldner derjenige, dem der Betrieb, die selbständige Betriebsabteilung oder Betriebsrechte im Sinne des § 1 übertragen sind.

§ 4

Die Entschädigung beträgt für die ersten 13 Wochen 80 vH des Verdienstes, den der Berechtigte nach dem Durchschnitt der letzten vier vollen Arbeitswochen vor der Betriebsausschlachtung oder dem Betriebsübergang erzielt hatte; in den zweiten 13 Wochen 60 vH dieses Verdienstes.

Während dieser Zeit erzielter anderweitiger Verdienst ist auf die zu zahlende Entschädigung zur Hälfte anzurechnen.

§ 5

Der § 113 Abs. 1 Ziffer 3, Abs. 2 und Abs. 3 des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung findet entsprechende Anwendung mit der Maßgabe, daß die Entschädigung in Höhe von 80 bzw. 60 vH des Verdienstes gleichzeitig die Höhe eines Tagesverdienstes bildet, das der Arbeitslose für die in seiner Arbeitsstätte übliche Zahl von Arbeitsstunden beziehen würde, wenn er aus seiner Arbeitsstelle nicht ausgeschieden wäre.

§ 6

Für die Geltendmachung von Ansprüchen aus diesem Gesetz sind die Arbeitsgerichtsbehörden zuständig.

§ 7

Durch Verfügung des Vorsitzenden des Arbeitsgerichts kann den gemäß § 3 Verpflichteten eine Sicherheitsleistung in Höhe der Forderungen der Berechtigten auferlegt werden. Hiergegen findet kein Rechtsmittel statt.

§ 8

Dieses Gesetz tritt am 1. Februar 1931 in Kraft.

Der Angriff auf den Tarifvertrag

Mit dem Lösungswort, daß in der Zeit des wirtschaftlichen Tiefstandes starre Löhne nicht mehr am Platze seien, da die Löhne der jeweiligen Wirtschaftslage angepaßt werden müssen, setzte ein Kampf der Unternehmer gegen die Tarifverträge ein, deren Laufdauer unter Beseitigung der vertraglichen Bindungen verkürzt werden soll. Die Regierung schiebt diesen Bestrebungen ein williges Ohr zu leihen. Es soll eine Neuordnung des Tarifwesens vorbereitet werden, um Eingriffe in die bestehenden Tarifverträge zu ermöglichen. Man braucht nicht ausdrücklich zu sagen, daß diese Eingriffe den Lohnabbau erleichtern sollen.

Der Ausgangspunkt für jene Angriffe, die Löhne in Deutschland senken, ist aber völlig unzutreffend, wie das jüngst in einer Veröffentlichung des Statistikers Woytinsky im Jahrbuch der Arbeit an Hand einer eingehenden Untersuchung der bestehenden Tarifverträge mit aller Deutlichkeit

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750 - 6753

Mit Sonntag, dem 8. März, ist der 11. Wochenbeitrag für die Zeit vom 8. bis 14. März 1931 fällig.

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Zuschriften ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigefügt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Beantwortung gerechnet wird. Die Mitglieder sollen sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

Mitglieder, die auf die Reise gehen oder den Arbeitsort wechseln, haben sich bei der Verwaltungsstelle ihres bisherigen Aufenthaltsortes unter Vorlage des Mitgliedsbuches abzumelden. Mitgliedsbücher, die diese Abmeldung nicht enthalten, können von keiner Verwaltungsstelle zur Anmeldung entgegengenommen werden, auch darf auf solche Mitgliedsbücher kein Reisegeld ausbezahlt werden. Bei Übersendung des Mitgliedsbuches an die frühere Verwaltungsstelle zum Zwecke der Abmeldung ist stets Rückporto beizulegen, auch dann, wenn diese Übersendung durch eine Verwaltungsstelle erfolgt. Die Portokosten gehen zu Lasten des betreffenden Mitgliedes.

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 6 101 919, lautend auf den Dreher Alfred Kern, geb. am 16. April 1908 zu Ruhland (Bockwitz).

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand

Verbandsanzeigen

In einer Rentensache (Kriegsrente) werden folgende Personen gebeten, ihre Adresse an den Deutschen Metallarbeiter-Verband, Verwaltungsstelle Hannover, Nikolaistraße 7, II, z. H. des Herrn Heinrich Heine, einzusenden: Leutnant und Kompanieführer Köhr, im Krieg 12/132; Leutnant und Kompanieführer Zacharias, Offensive 1918, 12/132; Feldwebel Biering, Telefonabteilung Infanterie-Regiment 132; Telef.-Tr.-Führer Gringel, Infanterie-Regiment 132; Telef.-Tr.-Führer Ott, Schmok, Bodent. Erdtelefonzug 554, und die Telefonisten Emil Meißner und Johannes Schmidt, beide vom Infant.-Reg. 132.

bewiesen wird. Man weiß wohl, daß das Lohnneinkommen sich mit dem im Tarifvertrag vereinbarten Lohn nicht deckt, vielmehr besteht zwischen dem tatsächlichen Lohnneinkommen und den tariflichen Stundenlöhnen und Akkordrichtsätzen eine erhebliche Spanne. Aus der Darstellung Woytinskys geht hervor, daß diese Spanne zwischen Tariflöhnen und Effektivlöhnen häufig sehr groß, ja in bestimmten Industriezweigen und an bestimmten Orten so hoch ist, daß man bei diesen von wirklichen Tariflöhnen eigentlich nicht sprechen kann. Dort nämlich, wo bei niedrigen Tariflöhnen der übertarifliche Verdienst 50, 70 oder sogar 100 vH des Tariflohnes beträgt, herrscht in Grunde genommen ein tarifloser Zustand, für den nicht allein die Vertragsparteien, sondern auch die Schlichtungsinstanzen die Schuld tragen, deren Pflicht es wäre, den Vertragsparteien klar zu machen, daß die Tarifverträge, die sie auf diese Weise abgeschlossen haben, in Wirklichkeit keine Tarifverträge sind, sondern daß sie auf diese Weise übertariflichen Verdienst abschließen, eigentlich keinen Sinn haben.

Selbst dort aber, wo diese große Spanne zwischen tariflichen Lohn und Effektivlohn nicht besteht, sind die Löhne nicht unbeweglich, da auch bei ihnen der Anteil des übertariflichen Verdienstes nicht unerheblich ist. Die übertariflichen Verdienste fallen aber der Wirtschaftskrise zu einem nicht geringen Teil zum Opfer. Einen Anhaltspunkt für die Größe des Abbaus der übertariflichen Verdienste gibt uns die jeweilige Höhe der Kurzarbeit; denn man kann wohl annehmen, daß die übertariflichen Verdienste ungefähr in demselben Umfang zurückgehen, wie die Arbeitszeit der beschäftigten Arbeiter.

Die übertariflichen Verdienste dürften in der Zeit der Hochkonjunktur im Durchschnitt etwa 15 vH des tariflichen Lohnes betragen haben. Diese Löhne werden durch die Kurzarbeit und etwa in demselben Maße durch den Druck auf die Akkordsätze herabgesetzt. Gegen dieses Abgleiten des Arbeitsverdienstes bei wirtschaftlichem Tiefstand gibt es leider keine Mittel. Gerade deshalb darf aber an den Tariflöhnen nicht gerüttelt werden. Der Sinn des Tarifsystems ist aber, daß es diesem Abgleiten des Lohnes im voraus Grenze setzt, indem es nur die übertariflichen, mit der Konjunktur gestiegenen Verdienste herabdrücken läßt, während es durch Beibehaltung der Tariflöhne den Arbeitern in der Regel den Durchschnittsverdienst sichert.

„Ein Reichsarbeitsminister“, schreibt treffend Woytinsky: „der sich nach der Senkung der übertariflichen Verdienste an die Spitze des allgemeinen Angriffes des Unternehmertums gegen die Tariflöhne stellt, verkennt den Sinn der tarifvertraglichen Regelung der Löhne ebenso wie die Folgen seiner Politik. Gleichzeitig mit der Untergrabung des Vertrauens der Arbeiterschaft zum Tarif- und Schlichtungswesen führt diese Politik zur Verschärfung der auf der gesamten Volkswirtschaft lastenden Baisse-Psychose: Die allmähliche Abbröckelung der Tariflöhne läßt die Bevölkerung eine Preissenkung erwarten (die in Wirklichkeit kaum kommen wird) und unterstützt jenen Generalstreik der Käufer, der zwangsläufig zu weiteren Einschränkungen der Produktion und Steigerung der Arbeitslosigkeit führt. Dies alles inmitten einer schweren Vertrauenskrise, wo alles auf die Aufrechterhaltung und Stärkung der Stabilität der Wirtschaft eingestellt werden müßte.“

Theodor Pillneder †

Aus Stuttgart kommt die Nachricht, daß Theodor Pillneder im Alter von 62 Jahren verschieden ist. Sein Leiden zwang ihn schon vor Jahren, die Arbeit im Verbandsdienst niederzulegen. Von Beruf war er Goldarbeiter. Er war auch Kassierer des Gold- und Silberarbeiter-Verbandes bis zu dessen Verschmelzung mit dem Deutschen Metallarbeiter-Verband. Darauf trat er in den Dienst unseres Verbandes und übte verschiedene Tätigkeiten im Hauptbüro in Stuttgart aus. Ein aufrichtiger Kollege und Mitarbeiter ist von uns gegangen und wir werden seiner in Ehren gedenken.



Aus aller Welt



Frankreich am Rande der Wirtschaftskrise?

Die Entwicklung der französischen Wirtschaft muß mit Spannung daraufhin verfolgt werden, ob auch dieses Land, bisher eine vom Weltbrand glücklich verschonte Insel, von der Krise ergriffen wird. Die französische Wirtschaftslage hat sich erheblich verschlechtert. Es besteht eine für französische Verhältnisse große Arbeitslosigkeit und noch mehr eine sehr ausgedehnte Kurzarbeit. Jedoch kann die Frage noch nicht endgültig beantwortet werden, ob diese Verschlechterung der Wirtschaftslage in eine Krise übergehen oder aber von einem neuen Aufschwung abgelöst werden wird. Die Wirtschaftsentwicklung in anderen Ländern wird zweifellos auch die französische Wirtschaftslage nachhaltig beeinflussen. Die Umstände, die die Verschlechterung der französischen Wirtschaftslage erwarten lassen, und andere, die von einer großen Widerstandskraft der französischen Wirtschaft zeugen, halten sich zur Zeit die Waage. Die ungünstigen Umstände sind: Schlechter Ausfall der Weizen- und Weinernte, der die Kaufkraft der Landwirte stark beeinträchtigt, scharfer Rückgang des Fremdenverkehrs infolge der Weltwirtschaftskrise, ungünstige Lage der Textil-, Automobil- und neuerdings auch der Maschinenindustrie. Besonders nachteilig wirkt sich die Preisgestaltung aus. Die Großhandelspreise gehen auf dem inneren Markt viel langsamer zurück als auf dem Weltmarkt. Dadurch leidet die Konkurrenzfähigkeit Frankreichs auf dem Weltmarkt. Die französische Ausfuhr geht stark zurück, stärker als die Einfuhr. Der Wert der Einfuhr im Jahre 1930 sank um 10 vH, der der Ausfuhr um 13 1/2 vH. Besonders groß war der Rückgang der Fertigwarenfuhr, der 14 1/2 vH betrug.

Die Preisgestaltung ist jedoch nicht nur unter dem Gesichtspunkt des Weltmarktes, sondern auch im Hinblick auf den inneren Markt Gefahr bringend. Trotz des Rückganges der Großhandelspreise im allgemeinen gehen nämlich die Großhandelspreise für in Frankreich erzeugte Lebensmittel dank der Schutzzölle in die Höhe und, was noch bedenklicher ist, die Kleinhandelspreise und die Lebenshaltungskosten sind immer noch im Steigen. Die Indexzahl für die Lebenshaltungskosten einer vierköpfigen Arbeiterfamilie in Paris betrug im letzten Vierteljahr 1930 597 gegenüber 592 im August 1930, 519 im Durchschnitt 1928 und 556 im Durchschnitt 1929. Aus dieser Entwicklung kann sich, wenn die Löhne nicht entsprechend steigen, die Senkung des Reallohnes ergeben, die ein starkes Mißverhältnis zwischen Produktions- und Konsumkraft entstehen läßt, während Frankreich bisher gerade dadurch von der Krise verschont blieb, daß dort die Einkommen mit der Produktion weitgehend im Einklang blieben.

Undurchsichtig ist die Lage der Staatsfinanzen. Gewaltige Rüstungsausgaben haben die in den

letzten Jahren aufgespeicherten Überschüsse an Staatseinnahmen zum guten Teil verschlungen. Die Herabsetzung der Dienstpflicht auf ein Jahr hat eigentümlicherweise nicht eine Senkung, sondern eine erhebliche Erhöhung der Staatsausgaben gezeitigt. Die Zahl der Dienstpflichtigen beträgt nämlich infolge des Geburtenrückgangs nur 140 000, das sind 110 000 weniger als die normale Heeresstärke. Deshalb werden mit hohen Kosten Söldner angeworben, um die Heeresstärke auf 250 000 Mann zu bringen. Rechnerisch entsteht dadurch ein erheblicher Fehlbetrag im Staatshaushalt, was jedoch nur soviel bedeutet, daß die Tilgung der Staatsschulden, für die eine besondere Einrichtung (Amortisationskasse) besteht, in einem verlangsamten Tempo erfolgen kann. Die Amortisationskasse besteht jedoch darauf, daß die Regierung die Staatsschulden in niedriger verzinsliche umwandelte (konvertierte), was eine Entlastung für die Staatskasse in Höhe von etwa zwei Milliarden M im Jahre bedeuten und die Tilgung der Staatsschulden im bisherigen Tempo ermöglichen würde. Zu dieser Umwandlung sind aber sehr erhebliche Kapitalien erforderlich, um die Schuldner, die einer Umwandlung ihrer Staatsanleihepapiere in niedriger verzinsliche nicht zustimmen, bar auszahlen zu können. Trotz dieser Schwierigkeiten kann die Lage der französischen Staatsfinanzen nicht als ungünstig bezeichnet werden, da nach zuverlässigen Feststellungen noch große versteckte Reserven vorhanden sein dürften.

Für die Widerstandskraft der französischen Wirtschaft zeugt der verhältnismäßig hohe Stand der Produktion. Ihre Meßzahl erfuhr im Monat Dezember einen Rückgang um nur 1 vH. Die Produktion des Jahres 1913 — 100 gesetzt, betrug der Index Ende Dezember 1930 134 gegenüber 127 im Durchschnitt 1928, 139 im Durchschnitt 1929 und 144 in den ersten sechs Monaten 1930. Im Durchschnitt des Jahres 1930 betrug der Produktionsindex 140. Ein weiterer wichtiger Umstand ist der Kapitalreichtum Frankreichs, der in dem gewaltigen Umfang der Gründungen, Kapitalerhöhungen und Anleihen im Jahre 1930 zum Ausdruck kam. Während diese in anderen kapitalreichen Land, in den Vereinigten Staaten, scharf zurückgingen, steigen die französischen Kapitalanlagen von 13,8 Milliarden Frs. 1928 und 18,8 Milliarden 1929 und auf 21,9 Milliarden im Jahre 1930 und erreichten damit einen neuen Rekord. Dieser Steigerung des Kapitalreichtums ist auch die sehr erhebliche Senkung des Zinses zuzuschreiben. Die feste Verzinsung bei Anleihen, die im Jahre 1930 ausgegeben wurden, betrug durchschnittlich 4,68 vH, gegenüber 5,36 vH 1929 und 6,03 vH 1928. Der niedrige Zinsfuß auf dem Kapitalmarkt kann der französischen Wirtschaft noch längere Zeit hindurch eine starke Stütze bieten.

offenbaren Betrug und als Bruch des Mietvertrages betrachte, bitte ich, Maßregeln zur Ausweisung meiner Mieter zu ergreifen."

"In Anbetracht meiner sozialen Lage als Invalide 1. Gruppe bin ich außerstande, für den Beklagten zu zahlen, der Armut vortäuscht, und in seinem Zimmer ist nichts Anständiges vorhanden. Trotzdem sind seine zwei erwachsenen Töchter gut gekleidet, essen gut, kommen spät in der Nacht nach Hause und erzählen dann und singen und der Vater hilft ihnen dabei mit seinem Baß; woraus ersichtlich ist, daß in der Notlage ein Hungernder nicht singen würde."

"Die Bürgerin N. beklagt sich über mich, daß ich sie aus der Wohnung auf die Treppe hinausgejagt habe; doch ich habe dies nicht deshalb gemacht, um sie nicht in die Wohnung zu lassen, sondern weil ich fürchtete, daß ich sie verprügeln würde, da sie meine Geduld mißbraucht. Dadurch habe ich mich davor bewahrt, sie zu verprügeln."

"Es stimmt. Ich komme nicht selten betrunken nach Hause und fluche auch mordsmäßig, doch einem Arbeiter ist dies, glaube ich, zu verzeihen."

Einschränkung des Lichtverbrauchs

Wie die Ekonomitscheskaja Shisn (vom 30. Januar 1931) meldet, hat der Moskauer Stadtsowjet darüber hinaus weitere Ersparnismaßnahmen angeordnet. In allen Behörden und Sowjetbetrieben sollen die Birnen durch andere Birnen mit geringerer Kerzenstärke ersetzt werden. In den Arbeitszimmern und Sitzungssälen der Sowjetbehörden sollen Decken- und Tischlampen nicht gleichzeitig brennen. Die Elektrizitätsanlagen der Behörden und Betriebe sollen umgebaut werden, damit die Einschaltung von Beleuchtungskörpern nicht durch „unbefugte Hand“, sondern nur von der Zentrale aus erfolgen kann. In jedem Arbeitszimmer einer Sowjetbehörde soll ein Beamter sitzen, der für die Durchführung der Lichtsparmaßnahmen persönlich verantwortlich ist. Sonderbrigaden der Arbeiter- und Bauerninspektion nehmen Kontrollgänge durch die Sowjetbetriebe und Betriebe in Moskau vor, um die Durchführung der Sparmaßnahmen zu beaufsichtigen. Zahlreiche hohe Funktionäre der Sowjetbehörden sind bereits als „Lichtverschwender“ vor Gericht gestellt und abgeurteilt worden. Diese Prozesse wurden als „Schauprozesse“ geführt, um eine abschreckende Wirkung für die Zukunft auszuüben. Die Gerichtsakten sind der Zentralkontrollkommission der Kommunistischen Partei zugeleitet worden, die diejenigen „Lichtverschwender“, die Mitglieder der Partei sind, disziplinarisch bestrafen soll.

Umsiedlung Arbeitsloser in England

Der englische Staat unterhält gegenwärtig fünf Arten von Schulungsmaßnahmen, die dazu dienen sollen, Arbeitslosen eine neue Arbeitsexistenz zu schaffen. Die Werkkurse für Jugendliche sollen die arbeitslosen Jugendlichen vor einer Beeinträchtigung ihrer Berufstüchtigkeit bewahren. In einzelnen Kursen, die meist etwa 40 Teilnehmer umfassen, werden in 15 bis 30 Wochenstunden die männlichen Jugendlichen vornehmlich in Lehrwerkstätten beschäftigt. Nach den zuletzt veröffentlichten Zahlen nehmen durchschnittlich an diesen Kursen täglich mehr als 16 000 Jugendliche teil, das sind fast 15 vH der Ende November 1930 als arbeitslos gemeldeten Jugendlichen. Für arbeitslose Frauen im Alter von 16 bis 35 Jahren, die sich dem Hausangestelltenberuf zuwenden wollen, sind besondere Kurse eingerichtet, die 13 bis 17 Wochen dauern. Von 1920 bis 1930 waren rund 50 000 Arbeitslose durch diese Kurse gegangen. Für Auswanderungslustige, die in den Dominionen als Landarbeiter tätig sein wollen, sind sogenannte Schulungskurse für Auswanderer geschaffen worden, für die drei Lehrgüter zur Verfügung stehen, die zu gleicher Zeit 1220 Leute aufnehmen können. Der normale Kurs dauert 12 Wochen. Bis Januar 1930 waren insgesamt 9640 Arbeitslose zu diesen Kursen zugelassen, von denen 7262 nach Übersee ausgewandert sind.

Zur Ausbildung von Arbeitslosen für gelernte oder angelernte Berufe sind Lehrwerkstätten errichtet worden, durch die bisher 16 118 Leute erfaßt wurden, von denen 90 vH sofort in Arbeit vermittelt werden konnten. Die Umsiedlungskurse haben vor allem die Aufgabe, aus den besonderen Notgebieten, wie Kohlenergbau und Schwerindustrie, Arbeitskräfte umzusiedeln in die Gegenden, in denen sich die ausichtsolleren neuen Industrien angesiedelt haben. Zu diesem Zweck können die Reisekosten durch die Arbeitsämter vorgestreckt werden und für die Bestreitung des persönlichen Lebensunterhaltes bis zum ersten Lohntag aus Staatsmitteln Unterstützungen gezahlt werden. Bei Bergarbeitern können sogar die Umzugskosten ganz aus Staatsmitteln getragen werden. Von August 1928 bis Juni 1930 sind mehr als 56 000 Männer, Frauen und Jugendliche planmäßig umgesiedelt worden. Die Zahl der Rückwanderer ist sehr gering, doch wird infolge der allgemeinen schlechten Lage des Gesamtarbeitsmarktes die Umsiedlungspolitik der Regierung immer mehr vereingt.

Vom „Arbeiterparadies“

Ich gehe durch die Straßen. Man drückt mir ein Flugblatt in die Hand. Zu Hause angekommen, stelle ich fest, daß mich das Blättchen zum Nachdenken zwingt. Was steht denn da? „In allen Ländern des Kapitalismus wächst die Erwerbslosigkeit, allein in der Sowjetunion gibt es keine Erwerbslosen... Der planmäßige Wirtschaftsaufbau durch den Fünfjahresplan im Interesse der werktätigen Massen der Sowjetunion zeigt auch den Ausweg für die werktätigen Massen der ganzen Welt...“

Wenn das so schön geht, warum machen wir in Deutschland das denn nicht auch? In Rußland fließen Milch und Honig, bei uns aber müssen die vielen Erwerbslosen darben. In Ruhrort-Meiderich soll die Tür zugemacht werden, weil man einen 20prozentigen Lohnraub nicht zulassen will. Ja, was sind denn das alles für Sachen? Das geht denn doch bald über die Hut-schnur!

Das Flugblatt ist von der „Revolutionären Gewerkschafts-Opposition“ gezeichnet. Hm, hm! Wie man in Rußland im allgemeinen mit den Proleten verfährt, davon bekommen wir noch einen Geschmack durch den Aufsatz „Sowjetrußland“ in Nr 7 der Metallarbeiter Zeitung. Alles wertvolles Material, bloß der Geschmack von Milch und Honig wird arg versalzen. Sehen wir uns diese Sache doch mal etwas genauer an. Da steht wohl eine Verfügung, aber keine Ausführungsbestimmung zu den einzelnen Posten. Die hat man fortgelassen, und das begründet meine ich, um mehr Willkür herrschen lassen zu können. Man lese den Aufsatz: Wer ist Arbeitsdeserteur? Deserteur! Furchtbares Wort. Solche Leute stellte man „an die Wand“. Meistens im Morgen-grauen. So als lebendige Zielscheibe für Scharfschützen. Arbeitsdeserteure aber werden im „Arbeiterparadies“ nicht mit Flinten erschossen, sondern bolschewistisch modern, schmerzlos, und zwar mit — Tinte. Lacht nicht! Das ist kein Witz! Wenn im Lohnbuch steht, daß Kollege X „wegen Verletzung der Arbeitsdisziplin“ entlassen wurde, so wird er sechs Monate lang weder in der Industrie noch im Verkehrswesen eingestellt. Wenn er nun verhungert oder erstickt, dann hat man ihn doch auch — erschossen. Oder etwa nicht?

Wie sieht nun diese „Verletzung der Arbeitsdisziplin“ aus? Wollen mal etwas zwischen den Zeilen lesen mit Hilfe des erwähnten Aufsatzes selbst: Als Verletzung der Arbeitsdisziplin gilt 1. bewußte Beschädigung von Maschinen. „Sie mußten wissen, daß die Maschine das nicht aushält.“ Ob die Maschine sich nach dem Schrotberg schute, spielt dabei keine Rolle. — 2. Werkzeuge. Das Stumpfmachen von Feilen mit Hilfsmitteln Zerbrechen ausgebrochener Sägeblätter usw. — 3. und Material. Man kann sich doch mal verzeichnen, jede Abwicklung stimmt nicht; ein Gewindebohrer bricht im Werkstück, und beim Entfernen entsteht Bruch usw. — 4. Systematische Arbeitsniederlegung. Gestreikt wird nicht! Immer ruhig! Ihr werdet euer Geld schon kriegen. — 5. Herstellung von Ausschubware, wenn... — 6. Arbeitsversäumnis ohne ausreichenden Grund. „Faule Ausreden gibts nicht.“ — 7. Verweigerung einer Arbeitsleistung. Man braucht ja die Gründe nicht anzuerkennen. — 8. Verlassen der Arbeitsstätte. — 9. Rowdytum im Betrieb. Sehr dehnbarer Begriff. — 10. Trunkenheit im Betrieb. Ich habe schon Menschen gesehen, die von einem „Halben“ duhn waren. — 11. Beleidigung des technischen...

Wie man mißliebige Leute aus dem Betrieb entfernt, weiß jeder. In der Erregung ist leicht eine Äußerung gemacht. — 12. Betriebsdiebstahl. Wenn du ein paar Schrauben mitnimmst, um das Schließblech an deiner Wohnung zu befestigen, hast du schon den Betrieb bestohlen.

Das Dutzend ist voll. Ein Dutzend voller Ränke und Fußangeln für Arbeiter. Der Grund für die Entlassung soll ins Lohnbuch eingetragen werden. Ob es dann wohl noch Arbeiter gibt, die ohne ein Kainszeichen sind?

Auf so dehnbare Begriffe sind in dem vielgepriesenen „Arbeiterparadies“ „Macht und Freiheit der Werktätigen“ aufgebaut. Ich glaube, sagen zu dürfen, daß wir doch noch etwas freier sind. „Macht“ allerdings erringen wir nur durch festen Zusammenschluß in der Gewerkschaft. Und Gewerkschaftsführer können sich nur durchsetzen, wenn sie fest davon überzeugt sind, daß hinter ihnen eine feste Mauer steht von Leuten, die sich durch keine faulen Versprechen und Bauernfängerei irremachen lassen. Darum: Hände weg vom Sowjetparadies! Was dort gespiciet wird, haben wir schon hinter uns. Folie.

Wie wohnt sich in Moskau?

Die Moskauer satirische Wochenschrift „Krokodil“ bringt, zur Kennzeichnung der Sitten in den Wohnungskommunen der Sowjethauptstadt, ein: Auslese drastischer Aussagen, Klagen, Protokolle usw. aus den Akten der Volkserichte. Einige besonders charakteristische seien hier wiedergegeben, die zugleich, wie das Moskauer Blatt tadelnd vermerkt, als beredte Zeugnisse des unter den Sowjetbürgern unvermindert gedeihenden „Bourgeois-Geistes“ dienen mögen:

„Nach dem Tode der Bürgerin N. in meiner Wohnung fanden sich deren Verwandte zur Beerdigung ein. Sie baten mich um ein Zimmer zum Übernachten und sind seither nicht wieder fortgezogen.“

„Der beklagte Hausgenosse gebraucht — Alkohol und zensurwürdige Ausdrücke mit Musikbegleitung.“

„Der Beklagte macht durch sein Benehmen ein Zusammenleben mit ihm in einer Wohnung zu einer Gefahr, und zwar: aus Übermut verursacht er Kurzschluß des elektrischen Lichts, demonstriert einen Feuerschaden, indem er in seinem Zimmer seine Matratze in Brand steckt und dergleichen mehr.“

„Ich bitte die Bürgerin N. aus meiner Wohnung auszusiedeln, damit sie meine Kinder nicht beeinflusst, die von ihr die gemeinsten Unfertigkeiten zu sehen und zu hören bekommen, und wie sie aus religiösen Schriften vorliest.“

„Meine Miete zable ich pünktlich und lebe mit meiner Ehefrau, wofür ich hiermit eine Bescheinigung belege.“

„Der Beklagte hat mich von meinem Mann und meinen drei Kindern fortgeführt und ist jetzt abgereist, und hat mir weder für meine Schande noch meine Wohnung etwas bezahlt.“

„Die Bürgerin N. beklagt sich über Drängsalierungen; indessen hat die Hausgenossenschaft, der ihr prostituiertes Benehmen bekannt war, ihr die Zimmermiete wie einer ledigen Heimarbeiterin berechnet.“

„Ein Ehepaar wohnt bei mir in einer Stube, die es für zwei Personen gemietet hatte. Nach drei Monaten bekamen sie ohne mein Wissen ein Kind. Da ich diese Tatsache als

SCHRIFTENSCHAU

Tabakindustrie und Tabaksteuer, unter besonderer Berücksichtigung der Zigarette. Bearbeitet von Dr. Adolf Flügler. Preis brosch. 22 M, geb. 24 M. Verlag: Gustav Fischer, Jena. Sachkundig hat hier der Verfasser das Gebiet der Tabakbesteuerung bearbeitet. In der deutschen Steuerpolitik spielt Tabak eine gewaltige Rolle. Er ist wiederholt „gekämmt“ worden. Besonders die Zigarette hat erhalten müssen, um die Staatssteuersäcke zu füllen. Im Buch wird die Entwicklung der Tabaksteuer aufgezeichnet und ihr Ertrag für die Wirtschaft gründlich dargestellt. Erörtert wird noch die Tabaksteuer im Staatshaushalt, die Rohstoffversorgung der Tabakindustrie, Tabakmonopol und Monopolerträge. Internationale Vergleichen runden das durchaus sachkundige Werk eindrucksvoll ab.

Lehrlingsschutz, Jugend- und Berufsfürsorge. Monatsschrift für die Fragen der Lehrlingsfürsorge, der Berufsberatung, des Fortbildungsschulwesens und verwandter Gebiete. Blatt der Lehrlingsschutzstellen der Oesterreichischen Arbeiterkammer und des Wiener Berufsberatungsamtes. Das Blatt bietet das Beste auf dem Gebiet der Jugendbewegung. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Bezugspreis vierteljährlich 2,40 Schilling (österreichische Währung). Verlag: Wien I, Ebdendorferstraße 7, III. Stiege, I. Stock.

„Gesundheit“. Zeitschrift für gesundheitliche Lebensführung des berufstätigen Volkes. Herausgeber: Hauptverband deutscher Krankenkassen e. V., Berlin-Charlottenburg, Berlinerstraße 137. Die Februarnummer bringt neben andern wertvolle Arbeiten für zwei in den Wintermonaten besonders häufige Krankheiten, die „Mittellohrentzündung“ und der „Rachenkatarrh“, von hervorragenden Sachkennern bearbeitet. Die Zeitung wird an den Kassenschaltern kostenlos verteilt.

Greilling Schwarz-Weiß Weiß



ist und bleibt die weitaus beste Zigarette dieser Preislage, denn sie enthält eine echt macedonische Mischung

PACKUNGEN ZU -,40 U. 1,20 RM. MIT SPORT-LEHRBILDERN

Radikaler Preisabbau!

Andere reden
Wir handeln
durch unseren neuen
Kaufsystem
Spart Geld!
Kassel 439

Metallarbeiter!

Zu RM 2,50 und RM 6,50 haben ich
für Ihren Arbeitskreis geg. Nach-
frage die folgende Liste zusammeng.
J. Hoffmann, Buchhändler,
Sigmaringen 7 (Hohenzollern)

SEITFEDERN

10 1/2 Stück auf alle Preise
(Pfd. gr. - 80 u. 1,50
- runde Halbd. 2,50, 3.-
- weiße 3,50, 4,00, Spezi-
- elität 5.-, Dann 6.-
- Oberbest. 16.-, 19,50
- Kleiner 4,50 und 6,50.
Um Arbeit 17.-, Muster
um 1 Preisliste um
- 10 Pf. 6. gegen
- Nachnahme.
Josef Christl Nachf.
Chem 440 (b.Wald)

Christl

**METALL-
BETTEN**

MATRATZEN

Konstruktion - Verhältnisse - Alle
Verhältnisse - wird für Sie
Passend gegen bequeme Lieferung
Katalog Nr. 132 frei!
Möbel u. Betten fabrik
Frankf.-a.-M. - Robert-Sage-Str. 19

Der nie in Vergessenheit geratene bulgarische

Knoblauchsaff

das schon vor 3000 Jahren von den Orientöl-
tern zur Verjüngung, Erhaltung der Gesund-
heit und Heilung von Krankheiten angewandte
Hausmittel, ist auch heute noch das erfolg-
reichste Naturmittel bei vielen Krankheiten.
Es fest den Blutdruck gewaltig herab und
ist deshalb ein ausgezeichnetes Mittel gegen
angehende und bestehende Arteriosklerose,
ebenfalls bei Herzleiden, Gicht, Rheuma, Blü-
tungen, Störungen des Verdauungsapparates,
Nerven-, Stoma-, Gallen- und Leberleiden,
Blut-, Nieren- und Sodbrennen. Mit
diesem ausgezeichneten Knoblauchaff sind
vielen Patienten Schmerzen und un-
angenehme Zustände auf immer
ohne dem geringsten Schaden beseitigt.
Das Knoblauchaff ist ein
ausgezeichnetes Hausmittel, das für alle
Arten von Krankheiten ein wertvolles
Mittel ist. Es ist in jeder Apotheke
erhältlich. Preis 3.-/Pfd.

Herbaria-Früchtlerparadies
Philippsburg KS 304 (Walden)

Alle anderen Pflanzen- und Gemüsesäfte
ebenfalls lieferbar. Großhandel gratis.

100 000 zufriedene
u. dankbare
Kunden!

Edelton

Die Spitzenleistung

der deutschen Sprechmaschinen-Industrie
Tonwiedergabe in höchster Vollendung
Preis ab Fabrik nur 78 Mark / 1 Jahr Garantie
Feinstes Doppelfederwerk
Ohne Anzahlung - 2 Mark Wochenrate
Rücksendungsrecht innerhalb acht Tagen
Leo Heinrich, Sprechmaschinen
Fabrik 'Edelton'
Berlin N 65, Lysarstr. 6-6

Schalplatten jetzt 10% billiger (Weltmarke)
große Auswahl, bequemste Zahl-
weise. Prospekt 40 gratis und franko

Kaufere blaue Arbeitsanzüge
direkt von der Fabrik

Wir liefern: Blaue Arbeitsanzüge aus
prima Haustuch RM 5,80, 6,10; aus Drell
oder Koper RM 6,90, 6,-, 5,50. Jacke
oder Hose jeweils die Hälfte. Unsere Anzüge
sind garantiert waschbar und bestens ver-
arbeitet. Versand verpackungsfrei gegen
Nachnahme, ab RM 20,- portofrei. Bei
Nichtgefallen Geld anstandslos zurück.
Auf Wunsch Musterproben und Preisliste.
Mergler & Co., Berufskleiderfabrik, Würzburg 104

Die Meisterprüfung

Bestehen Sie am sichersten, wenn Sie sich die
nötigen Fachkenntnisse aneignen durch die
technischen Unterrichtsbriefe des Systems Kar-
nack und zwar ohne Unterbrechung Ihres
Berufs. Sie verdienen, während Sie sich fort-
bilden! Es liegen Lehrkurse vor für Elektro-
technik, Maschinenbau, Installation, Hoch-
und Tiefbau, Weberei, Handwerk usw.
Ferner Nachholkurse versäumter Schulprüfungen
(Obersekundareife, Abitur) durch die Selbst-
unterrichtsbriefe der Methode Rustin. Ebenso
kaufmännische, fremdsprachliche und musik-
wissenschaftliche Ausbildung. — Bequeme
Monatszahlungen. — Prospekte kostenlos.
Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam-Ta. 309

DAS GESICHT DER ZEIT

Homecord

**EISLER-BUSCH
AUFNAHMEN**

Best.-Nr. 3921 Bild
der Arbeitszeiten
— Bild der Berufs-
blätter

Best.-Nr. 4022 Bild
der Bauwesen-
blätter/Blattchen
von Ritter für
Best.-Nr. 4022 Die
Waldarbeit
(Schriftführer)

Zusammen in allen
Fachgeschäften
RM 3,15 per
doppelseitige Platte.

In der Buchhandlung
H. Hoffmann, Buchhändler,
Sigmaringen 7 (Hohenzollern)

Kollegen!

Lest die
**Betriebsräte-
Zeitschrift**

Wilhelm Pahr

Beratungsstelle jetzt
Berlin, Brunnenstraße 78

Elektriker durch Fernunterricht
Prospekt 6 frei. — Privatlehrgänge Dipl.-Ing.
LESSER, Berlin-Wilmersdorf, Wilhelmstraße 56

Epindler

Broschüre: Was noch
erfunden werden muß!
mit „Praktischen Winken“ gratis Patent.-Ing.
Folkmar, Berlin-Charl. 1, Fritsche 14/4

Kollegen! »ENERGIE«
Bestell die

**Josef Witt, Weiden 84 Ober-
pfalz.**

Größtes Baumwollwaren-Spezialgeschäft der Art Europas mit eigenen Webwaren-Fabriken.

gibt wie folgt ab:

Nr. 1	Weißes Hemdentuch schwere, gute, sehr haltbare Sorte, für starke Wäsche, 80 cm breit, per Meter	-.28
2	Verhangstoff sog. Gardinen, mit edel indianerfarbenen Streifenmuster, 70 cm breit, per Meter	-.19
3	Hemdenflanell etwas leichte Gebrauchsware, indianerfarbig ge- streift, 70 cm breit, per Meter	-.23
4	Hemdenflanell fast unzerstörbare, kräftige strapazierbare Qualität, edel indianerfarbig ge- streift, 74 cm breit, per Meter	-.39
Nr. 5	Stuhltuch auch Haustuch genannt, weiß, sehr dicht geschlossen, starke Qualität, für bessere, strapazierb. Betttücher, 150 cm br., p. Mtr.	1.15
6	Handtücher strapazierbare, haltbare Qualität, weiß nicht vollkommen gleichmässig. Verkauf nach Gewicht	1.25
7	Strickwolle garantiert reine Wolle, solide, strapazierbare Qualität, lieferbar in schwarz	1.95

Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint.

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. 10 Pfund. — Versand von Mk. 10.- an; ab Mk. 20.- portofrei.
Nichtentprechendes wird auf meine Kosten zurückgenommen und der volle ausgelegte Betrag zurückbezahlt.